BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hunold, Christian Friedrich,

Auserlesene und theils noch nie gedruckte Gedichte unterschiedener berü
hmten und geschickten Männer

Bd.: 13

Halle 1719

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.g.o.950#13
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11723537-1
VD18 11176628-004

# Auserlesene
und
theils noch nie gedruckte

# Gedichte

unterschiedener
Berühmten und geschickten Männer

Mit Königl. Preuss. allergnädigsten Privilegio.

## Dreyzehendes Stück.

HALLE im Magdeburgischen 1719.
In Verlegung der Neuen Buchhandlung.
auch bey derselben in den Messen zu Franckfurth unter dem Mehlischen
und zu Leipzig unter dem Schambergischen Hause
zu finden.

# I.
# Lob-
## und
# Glückwünschungs-Gedichte.

## I.
## Auf den An. 1716. glücklich vollbrachten Feldzug Jhro Hochfürstl. Durchl. des Printzen EUGENII von Savoyen verfertiget von
## D. Pitsch.

W Feuriger EUGEN, würckt dein entbrannter Muth
Auch in diß kalte Land? ja, ja, die hohe Gluth,
Die deinen Feind verzehrt, hat mich auch überwunden.
Mein Geist wird Banden loß, da du den Feind gebunden,
Der mich, wie schwach er sonst die schweren Flügel regt,
Dennoch vom Helicon auf Wall und Schantzen trägt,
Durch Dampf und Leichen führt, und auf das Feld gerissen,
Wo unter Türcken-Blut mir meine Reime fliessen.

EUGEN, der du den Blitz des Teutschen Adlers trägst;
Geschwinder Julius, du kömmst, du siehst, du schlägst.
Dein Strahl ist starck genug der Sonnen Glantz zu schwächen,

Wie

Wie wird er nicht den Schein des fahlen Monden brechen.
Dein Einfluß, kalter Mond, die hörnichte Gestalt,
Macht keinen Tropfen Blut in unserm Helden kalt;
Drum muß dein schneller Fall den frohen Erd-Kreiß lehren,
Daß Jrrlicht und der Mond allein zur Nacht gehören.

Was soll, O Mahometh, die ungeheure Last,
Die du aus Orient hieher geweltzet hast?
Dein Heer, das Geitz und Wuth auf CAROLS Gräntzen leget,
Erschüttert fast das Land/ so bald es sich beweget.
Dein Heer, mit Grimm erfüllt, von Hochmuth auf-geschwellt,
Von Blut-Durst angelockt, dräut der bestürtzten Welt:
Die Welt, der Himmel selbst, soll nicht den Einbruch hemmen.
Es bricht der wilde Strohm aus den zerstörten Däm-men.

So hat die Fluth das Land, und Angst das Volck bedeckt,
Die Bogen sind gespannt, die Lantzen ausgestreckt,
Die Fahnen flattern schon/ die Sebel sind gezücket,
Die Klauen sind bereits zum Raub und Mord geschicket.
So rauscht die wilde Schaar mit Pantzer und Gewehr,
Mit Wagen, Mann und Roß, vom Aufgang zu uns her,

Und will mit Stahl und Brandt und durch ein gräßlichs Schreyen,
Mit Hand und Mund zugleich, der Christen Heer zerstreuen.

Doch halt! Was wütest du, verwegner Barbar-Schwarm?
Hier kämpft der Christen GOtt durch unsers Helden Arm.
Sein angereitzter Zorn wird deinen Mein-Eyd rächen.
Wo du den Frieden brachst, wird deine Macht zerbrechen.
Scheint dir der Christen Zahl in deinen Augen klein,
So ist die That doch groß; du must geschlagen seyn.
Verstärcke nur dein Heer mit Tartarn und Cyrcassen,
Der Muth wird deine Brust, und du das Feld verlassen.

Auf, unerschrockner Printz, du bist dazu erwehlt,
Du, dessen Siege man nach seinen Schlachten zehlt.
Mit deiner Ankunfft wird zugleich dein Ruhm erschallen,
Und eine Bangigkeit den frechen Feind befallen.
Die Ahndung reitzet selbst das Volck zur frühen Flucht,
Die man durch Strick und Spieß umsonst zu hemmen sucht.
Dieß, furchtbarer EUGEN, ist nur durch dich geschehen;
Dein Name schlägt den Feind, eh' er dich noch gesehen.

Doch die verloschne Glut wird wieder angesteckt,
Und sein entschlafnes Hertz von neuen aufgeweckt.
Diß stärckt des Feindes Muth, was unsern konte dämpfen,
Gantz Asien steigt auf vor Stambuls Reich zu kämpfen.
Seht, wie er zum Triumph, mehr als zum Treffen eilt;
Er schlägt uns in die Flucht, der Raub wird ausgetheilt,
Die Ketten drücken uns, und wir die Ruder-Bancken,
Sein Arm zermalmet uns in sicheren Gedancken.

Doch wie entfernet ist des Himmels hoher Schluß
Von des Tyrannen Traum? wie reimt EUGENIUS
Sich mit der Türcken Sieg, der Christen Flucht zusammen?
Die ausgedehnte Macht schwächt zwar mit Stahl und Flammen
Und mörderischer Faust des kleinen Heeres Zahl,
Nicht unsers Helden-Muth; sein Arm und Hertz ist Stahl,
Sein Degen macht den Feind, nicht ihn die Furcht, zur Leichen;
Eh' muß ihr gantzes Heer, als sein Gesicht erbleichen.

Wer sieht den Wunder-Held, und wer erstaunet nicht?
Wenn er mit Löwen-Krafft die festen Glieder bricht,
Ein unzehlbahres Heer, nicht zehlet, sondern schläget;
Wenn ihn die Tapferkeit dahin am liebsten träget,
Wo Kugel und Gefahr ihm schnell entgegen geht,

Wo ihm der starcke Feind am stärcksten wiedersteht;
Wenn er am schärffsten sieht bey Rauch und Donner-Knallen,
Und unbeweglich steht, wo gantze Schaaren fallen.

An deiner Felsen-Brust bricht alle Raserey,
Bricht, fest gesetzter Held, des Feindes List entzwey.
Durch deine Gegenwart ist schon dein Heer bedecket/
Dein Blick gebieret Muth/ dein Helden-Blick erschrecket.
Du winckst, EUGENIUS, so kämpfet Mann und Pferd;
Der Reuter durch den Arm und sein geschärfftes Schwerdt;
Das Pferd tritt durch die Krafft der angestreckten Glieder
Der Türcken blassen Leib, und ihren Hochmuth nieder.

Nun, Held, erschüttre denn das stoltze Morgenland;
Auf, rächender EUGEN, wirff mit bewährter Hand
Die Wetter-Strahlen aus; man spürt schon deine Blitze/
Der Feind verträget nicht die Kriegerische Hitze.
Hier schmeltzt sein harter Sinn und sein gewohnter Trutz.
Vor der zu heissen Glut sucht er im Wasser Schutz/
Er suchet seinen Tod, und der erboste Hauffen,
Der Blutbegierig war/ muß kaltes Wasser sauffen.

Bald

Bald wird die trübe Sau der wilden Schweine Grab,
Theils stürtzet sie die Furcht, theils unser Schwerdt hinab.
Es fleucht das scheue Roß, und läst den Schweiff zurücke,
Uns aber läst der Feind, Feld, Lager, Pulver, Stücke.
Sein Glücke hat zugleich mit ihm sich umgekehrt;
Womit er sich ergötzt, womit er sich ernehrt/
Womit er sich bedeckt, womit er uns bekrieget/
Geld, Büffel, Waffen, Zelt und alles ist ersieget.

Wie wenn der strenge Nord die starcken Flügel hebt
Und aus der Höhle steigt/ der feste Grund erbebt;
Wenn er den rauhen Thon läst durch das Land erschallen,
Bis Thürme, Thor, Pallast, Schloß, Haus und Hütten fallen,
Und dieser Mauren-Grauß die Menschen niederschlägt/
Die sein gedrehter Hauch in Wirbel aufwerts trägt,
Wenn er die Wälder selbst aus ihren Wurtzeln dränget,
Und Stein, Baum/ Thier und Mensch in einen Klumpen menget:

So reibt des Helden Arm die Saracenen auf,
Und schlägt die gantze Macht, eh noch der Sonnen Lauf
Den halben Tag getheilt. So hat EUGEN gestürmet,
Den Feind erniedriget, die Leichen aufgethürmet.

Hier liegt ein halbes Haupt, dort eines Sebels Theil,
Hier ein zerstückter Arm, Rohr, Bogen, Spieß und Pfeil.
Dem treibt die Angst den Schaum aus dem zerfleisch-ten Schlunde,
Dem steiget Blut und Geist aus einer tiefen Wunde.

Das durch gewühlte Feld raucht von der heissen Fluth;
Der Grund, darauf man kämpfft wird durch verstürtz-tes Blut
So schlüpffrig, daß man kaum darauf kan feste stehen.
EUGEN steht nicht allein; man sieht in weiter gehen;
Er fliegt dem Feinde nach; doch ist der Unterscheid,
Daß ihn die Großmuth treibt, den Feind die Furcht-samkeit;
Der, wie ein Habicht-Schwarm, durch ängstliches Be-mühen
Dem Adler sich entzieht, und suchet zu entfliehen.

Sucht nach verlohrner Schlacht das Leben zum Ge-winn,
Zerstreute Türcken! flieht, flieht, fliehet! doch wohin?
Hier schmettert euch EUGEN mit seinen Donner-Flammen,
Dort dräuet euch der Strohm; denn alles stimmt zu-sammen
Auf euren Untergang. Hier liegt noch ein Morast,
Weil euch die Erde feind, weil euch der Himmel haßt,

Wird

Wird der vermischte Platz von Wasser und der Erden
Euch eine Zuflucht noch vor eurem Feinde werden.

Doch eure Raserey rufft selbst den nahen Tod,
Denn eure Bosheit ist so groß, als eure Noth.
So wie die Flamme wächst / wenn sich ein Licht verzehret,
Und, eh' sie gantz verlöscht, noch in die Höhe fähret;
So bricht der Türcken Wuth auch noch zuletzt hervor,
Und weil ihr Schwerdt die Krafft, ihr Hertz den Muth verlohr,
Und sie der Christen Blut nicht Strohm-weiß sehen fliessen,
So muß ihr toller Arm der Pferde Blut vergiessen.

Dieß steckt den strengen Zorn des sanften Siegers an,
Und, daß dergleichen Wuth uns selbst nicht schaden kan,
Rührt seiner Waffen-Blitz die mörderischen Hände/
Und macht den Rasenden und Raserey ein Ende.
Die andern haben sich durch diesen Knall erschreckt,
So wie verscheutes Wild, im Wald und Pusch versteckt,
Im dichten Schilff versenckt, bis die betaubten Hauffen
Bey Nacht, voll Blut und Angst, dem Tod und uns entlauffen.

Es sey der grosse Tag der Ewigkeit geweyht,

Der

Der Tag, der grosse Tag! der Teutschland Sicherheit,
Den Christen Sieg und Macht, dem Helden Ruhm gebiehret,
An dem der kühne Feind Land, Volck und Muth verliehret,
An dem EUGEN gewinnt, der bey der ersten Schlacht
Bereits auf neuen Sieg, auf neuen Ruhm gedacht;
Der nicht, so bald er nur den grossen Sieg erhalten,
Mit seiner Stirne Schweiß den Eyfer läst erkalten.

Drum siegest du so offt, du Lorbeer-reicher Held,
So offt sich deinem Arm ein Feind entgegen stellt.
Das Glücke folget dir durch alle deine Kriege;
Denn deine Kriege sind nur wunder-volle Siege.
So schwach dein Heer offt war, hast du dennoch gekämpfft;
Wie starck der Feind offt war, hast du ihn doch gedämpfft;
Diß thut die Kühnheit nicht, denn ihre blinde Thaten
Sind offt veränderlich, da deine stets gerathen.

Hat deiner Lorbeern Glantz unschuldig Blut befleckt?
Hast du die Hand nach Raub wohl jemahls ausgestreckt?
Hast du, O wahrer Held, mit Armer Thränen-Güssen
Dein reines Schwerdt benetzt? Greifft wohl auf dein Entschliessen,
Damit die strenge Glut nur Silber schmeltzen kan,
Der angelegte Brand der Wittwen Häuser an?

Der

Der wenn er um sich greifft/ und Volck und Land verheeret,
Zugleich mit Haus und Stadt des Siegers Ruhm verzehret.

Nein, Held, die Großmuth lockt dein tapfres Schwerdt heraus,
Du streckst dein weites Lob mit Teutschlands Grentzen aus.
Du suchest CAROLS Land, und nicht dein Gut zu mehren;
Doch dieses Wachsthum ist ein Zuwachs deiner Ehren.
Die Arbeit/ die Gefahr, ist dir, O Held gemein;
Doch, was erbeutet ist/ nimmt der Soldat allein.
Wie kan durch diese Last EUGEN beschweret werden?
Sein Himmel-hoher Geist hängt nicht an Gold und Erden.

Wie mancher/ der den Feind/ nicht die Begierden zwingt,
Hat, wenn das frische Blut noch durch den Harnisch dringt,
In seinem ersten Feur ein gantzes Heer geschlagen,
Allein es kan den Sieg, nicht wie die Schlacht vertragen.
Er stürtzt sein neues Glück in seiner Feinde Grab,
Und leget Helm und Schild und alle Sorgen ab,
Indessen reist der Feind, wenn ihn die Beuten blenden,
Ihm Ehre, Sieg, und Raub, und alles aus den Händen.

So wurde Hannibal um seinen Sieg gebracht,
Der Römer Schrecken ward darum in Rom verlacht.
EUGEN, du bist ihm sonst, doch hier nicht, zu vergleichen;
Die Fehler müssen dir, wie deine Feinde, weichen;
Und selbst der Hannibal, die Helden grauer Zeit,
Sind, wenn sie glücklich sind, von deinen Thaten weit.
Deßwegen mag ich nicht viel alte Namen melden,
EUGEN ist groß genug und mehr als jene Helden.

Wie seltsam leitest du der Teutschen kühnes Heer!
Der Zug des Hannibals war lange nicht so schwer.
Hat man ihn wohl gesehn der Alpen rauhen Rücken
Mit schwerer Mörser-Last, mit Stück' und Kugeln drücken?
Allein, wo führt dein Lob, dein weites Lob mich hin?
Mich düncket, daß ich ja noch auf der Wahlstatt bin.
Ich weiß nicht, was geschieht, und schreibe, was geschehen,
Denn auf dem Sieges-Platz ist nicht EUGEN zu sehen.

Er eilt der Feder vor auf seiner Helden-Bahn,
Er thut, eh als man schreibt, was niemand sonst gethan.
Man meynt, er ruhe noch, da von den scharffen Schlägen,
Von der Carthaunen-Krafft die Mauren sich bewegen.
Die Fama meldet kaum die Würckung erster Schlacht,
So ist schon Temeswar in unsers Helden Macht;

So

So läst EUGENIUS auf den ersiegten Schantzen
Den Monden untergehn/ und Adler-Fahnen pflantzen.

So wie der Donner-Gott, indem sein Zorn erwacht,
Um seinen Feuer-Thron die Schrecken-volle Nacht
Der schwartzen Wolcken zieht, die ihn verhüllen müssen,
Wenn er die Pfeile schärfft, und in den Finsternüssen
Den lichten Blitz gebiert, und durch das schnelle Licht
Den Eyfer sehen läst, des Himmels Veste bricht,
Und alles niederschlägt, bis in den Ungewittern
Die Riesen untergehn, und Meer und Felsen zittern:

So bebet/ O EUGEN, bey des Geschützes Knall
Der Mauren Gegenstand, der unbezwunge Wall.
Das Volck, das freche Volck, befällt ein kaltes Grauen/
Wenn ein zerschmetternd Feur aus unsers Adlers Klauen
Auf ihre Scheitel fällt; wenn sich sein Zorn ergiest,
Wenn Licht, wenn Finsterniß, wenn alles schröcklich ist/
Der gantze Himmel brennt, der durch gehäufftes Krachen
Dem festen Räuber-Sitz ein Ende dräut zu machen.

Ihr Ottomanen, last die Pforten eisern seyn;
Auch in den härtsten Stahl dringt dieser Blitz hinein:
Steigt steile Felsen an/ ihr seyd doch nicht beschützet;
Ein Kugel-freyer Wall, mit Bäumen unterstützet,

Mit

Mit Mann und Waffen voll, den Sumpf und Fluth
umschleust,
Und alles, was man sonst unüberwündlich heist,
Eur Eyd, eur Mahomet mag sich entgegen setzen:
Diß alles wird EUGEN nicht unbezwinglich schätzen.

Der Alcoran verbrennt in dieser heissen Glut;
Kein Graben ist zu tief, kein Bollwerck ist zu gut,
Und keine Mauer starck, kein Thurm zu hoch geführet;
Das Wasser trocknet aus, wenn es sein Fuß berühret.
Maur, Thurm und Schantze weicht, und ihre grosse
Last
Ist klein und leicht vor ihm. Der sinckende Morast,
Die Kunst und die Natur legt sich umsonst entgegen.
Mein Held pflegt schnell zu gehn auf ungebähnten We-
gen.

Was kaum in hundert Jahr ein starckes Heer ver-
richt,
Darzu braucht mein EUGEN fast so viel Tage nicht.
Wozu man Wochen braucht, das hat in wenig Stun-
den,
Offt ohne Schwerdt und Feur dein Namen über-
wunden.
Es war ja Temeswar der Türcken fester Schild,
Es war ja mit Geschütz und Nahrung angefüllt;
Und muß, (O grosser Ruhm!) dennoch um Gnade
bitten,
Und ist/ O Held, durch dich/ nicht durch die Noth er-
stritten.

Da,

Da, wo der Hellespont Europens Ufer netzt,
Und Ihm, nicht deinem Ruhm, die letzten Gräntzen setzt,
Spielt das bewegte Meer mit seinen schwartzen Wogen,
Durchdringender EUGEN, an deine Sieges-Bogen.
Weil deine Göttlichkeit auch Asien erkannt,
Hat sein besiegter Arm dir Weyrauch angebrannt.
Es wird auch ehe nicht die Welt vom Frieden sprechen,
Bis man im Orient dich siehet Palmen brechen.

Ihr Musen, die ihr euch der räuberischen Zeit
Allein entgegen setzt, die ihr der Sterblichkeit
Der Helden Ruhm entrückt, der Helden, die mit Blitzen,
Wie ihr die Namen schützt, das Vater-Land beschützen;
Daurhaffte Musen kehrt diß Blatt in Ertz und Stein,
Da wo EUGEN sich zeigt, muß nichts verweßlich seyn.
Diß Blatt, wie schwach es ist, muß Zeit und Wetter schonen.
Warum? Hier steht EUGEN mit seinen Sieges-Cronen.

Unsterblich grosser Held, du wunderst dich vielleicht,
Daß da nicht mein Gedicht an deine Thaten reicht,
Ich durch ein rauhes Lied dennoch dein Lob besungen;
Doch du bezwingst den Feind, die Hertzen, und die Zungen.

Schreib ich nicht, wie ich soll, so schreib ich, was ich muß,
So klingt der Ausgang doch, so klingt EUGENIUS.
Ich schweige! Doch vielleicht siegt mein EUGEN schon wieder;
Der Feind wirfft Helm und Schild, und ich die Feder nieder.

## II.

## Cantata; an des Durchläuchtigsten Fürsten Leopoldi/ Fürstens zu Anhalt Cöthen/ rc. rc. Geburths-Feste/ den 10. Dec. 1718. bey gehaltenem GOttes-Dienste.

Menantes.

Nach Anleitung des CXIX. Ps. v. 175.
Laß meine Seele leben / daß sie dich lobe / und deine Rechte mir helfen.

Chorus.

Ps. CIII. v. 21.

Lobet den HErrn/ alle seine Heerschaaren/ seine Diener/ die ihr seinen Willen thut.

Recit.

MEin Leben kommt aus deiner Hand
O HErr! drum preißt dich mein Gemüthe.
Doch

Doch schätzbarer ist deine Güte,
Die mir die Krafft zu leben zu gesandt.

ARIA.

Ich lebe HErr! mein Hertz soll dich erheben:
Denn deine Güt ist wunderbar.
Aus Liebe hast du mich bereitet,
Mit Weisheit meinen Gang geleitet.
Die Herrlichkeit des HErrn ist Sonnen-klar!
Ich lebe HErr! mein Hertz soll dich erheben,
Denn deine Güt ist wunderbar.

Recit.

Was nutzte mir ein zeitlich Lebens-Gut,
Wenn mich der HErr des Lebens nicht erquickte?
Was zierte mich der Fürsten-Hut,
Wenn solchen nicht der Fürst des Lebens schmückte?
Was diente mir die gantze Pracht der Welt,
Wenn nicht mein Ruhm auf GOtt gestellt?
Wie könte meine Seele leben,
Wenn solche nicht dem Höchsten GOtt ergeben?

ARIA.

HErr, laß meine Seele leben,
Dich zu loben, dir zu dancken, sey sie ewig angeflammt.
Denn zu deinem Lobe dienen,
Ist auch selbst der Seraphinen
Und der Himmels-Fürsten Amt.
HErr laß meine Seele leben,
Dich zu loben, dir zu dancken, sey sie ewig angeflammt.

Recit.

HErr, dein Gericht,
In dem die höchste Weisheit spricht,
Wo Recht und Gnade nur regieren,
Soll meinen Scepter helfen führen.
Du bist mein Heyl, mein Schutz und Hort:
Drum steh ich fest/ wenn alle Wetter blitzen.
Wohl denen/ tröstet mich dein Wort,
Die unterm Schirm des Höchsten sitzen.
Vor deinem Throne liegt dein Knecht:
HErr, stärcke mich und schaffe selber Recht.

ARIA.

Herrsche Du selber mit Gnaden von oben,
Himmlische Weisheit bestrahle das Land.
Wehre den Feinden, und steure dem Toben;
Streite mit deiner allmächtigen Hand.
Friste mein Leben im seeligsten Stand/
Höchster, dich unter den Menschen zu loben.
Herrsche du selber mit Gnade von oben,
Himmlische Weisheit bestrahle das Land.

III.

## Dem Wohlgebohrnen Herrn Johann Ernst von Auerswalde wünschete zu seinem geistlichen Stande durch folgende Zeilen wohlmeinend Glück.

G v. Z.

GOtt schuf dem Menschen ihm zum Bilde,
Zum Bilde GOttes schuf er ihn.

Der

Der führte Licht und Recht im Schilde,
So lang ihm dessen Klarheit schien:
Denn als er sich vom HErrn gewendet,
Ward Finsterniß sein Eigenthum.
Der Feind, der seinen Ruhm geschändet
Sprang mit ihm nach Belieben um;
Bis kurtz darauf des Weibes Saamen
Des Höllen-Hundes Kopf zertrat,
Und den verlohrnen Kindes-Namen
Erneuete durchs Wasser-Bad.
Da sind wir GOttes Priester worden,
Denn, nach dem Königlichen Thron/
Ist dieß der allerhöchste Orden.
Und GOttes eingebohrner Sohn
Nahm, als er seinen Stuhl verlassen/
Den Hohen-Priester Titul an.
Der, den die Himmel selbst nicht fassen,
Fand in dem Tempel seine Bahn.
Der Vater ehrte seine Kinder,
Und kleidete der Priester Ruhm
Mit einem Crantz der Uberwinder,
Mit aller Zierd im Heiligthum.
Ziert Jojada sein Kopf-Gebinde,
So mercket Israel dabey,
Daß es des Königes Gesinde/
Und er des Höchsten Diener sey.
Die Heyden selber müssen meynen,
Ein solcher sey gebenedeyt/
Und könne GOtt am nähsten scheinen,
Weil sie die Könige geweyht.

Denn welcher hier den Scepter führte,
Lag dort auf seinem Angesicht:
Wer itzt das Opfer-Reich berührte,
Hielt anderweit sein Hof-Gericht.
War in der ersten Christen Tagen
Ein Priester nicht im hohen Werth?
Ein Bischof durfte kühnlich sagen:
Er werde Fürsten gleich geehrt.
Ach, sehe man bis diese Stunde
Die Priester ehrerbietig an,
So würde ja dem neuen Bunde
Und Christo nicht zu viel gethan.
Warum gilt bey den Protestanten,
Die ehemahls der Wahrheit-Licht
So freudig und getrost bekannten,
Der Dienst des Allerhöchsten nicht?
Warum soll der gesündigt haben,
Der seinen ritterlichen Geist
Und die vom HErrn empfangne Gaben
Demselben wieder dienen heißt?
Doch ach, die Moden sind zu wieder,
Wer unter Menschen edel ist,
Der schlägt des Heylands Amt darnieder,
Und sucht vor diesem Dienste Frist.
Der Menschen Hoheit ist zu mächtig,
Die Zahl der Heiligen zu schwach,
Der GOttes-Dienst zu niederträchtig:
Drum steht er aller Orten nach.
Du bist weit besser unterrichtet,
O tugendhaffter Auerswald!

Du hast dich einem HErrn verpflichtet,
Der unter ärmlicher Gestalt
Der Gottheit Glantz so gar verborgen,
Daß man ihn nur von weiten sah,
Doch war er am verklärten Morgen
Der Auferstehung wieder da.
Wohl dir! nun wird dein alter Adel
Und das vortreffliche Geschlecht
Um so viel grösser ohne Tadel,
Und führt den Helm mit höchsten Recht.
Dir hat dem Leib-Rock und die Crone,
Fürst Michael, der für uns wacht,
Im Rath der Wächter, vor dem Throne
Der Gottheit, endlich zu gedacht.
Sey nur ein unbezwungner Ritter,
Und streite den bewährten Kampf.
Ziehn gleich die schrecklichsten Gewitter,
Folgt gleich ein schwefelichter Dampf,
Und speyt auf dich der alte Drache
Den Mord-Salpeter häuffig aus:
Getrost, es führet deine Sache
Der HErr in seines Vaters Haus.

## IV.

## Als Jhro Excellentz Herr Johann Adrian Freyherr von Plencken / Erbherr auf Heyda / Ober- und Nieder-Hünern rc. Jhro Röm. Käyser- und Königl. Maj. Geheimter Rath / wie auch Königlicher Ober-Amts-Cantzler im Hertzogthum Ober- und Nieder-Schlesien / Anno 1718. den 17. Julii das funfzigste Jahr Jhrer Hohen Amts-Würden beschlossen.

### Ferdinand Ludwig von Breßler und Aschenburg /

Röm. Käyserl. Maj. Rath / des Schlesischen Commercien Collegii Assessor und der Stadt Breßlau Cämmerer.

Hoch-Wohlgebohrner Herr,
Kan bey der Amtes-Last,
Die du vor Schlesien schon funfzig Jahre hast,
Dein Antlitz einen Blick auf wenig Zeilen wenden:
So nimm diß schlechte Blatt aus Deines Dieners Händen,
Der bald von Jugend an Dich als sein Heil erkennt,
Der Dich sein Schutz-Gestirn / ja seinen Pharos nennt,
Dem Du so grosse Huld, so viele Gnaden-Zeichen
Allzeit erwiesen hast, wohin kein Danck kan reichen.

Man sieht, daß Schlesien recht in Erstaunen schwebt,
Daß Du den theuren Tag, das rare Glück erlebt,
Mit Unermüdigkeit und hohen Geistes-Gaben
Dem Lande funfzig Jahr getreu gedient zu haben;
Und nach des Himmels Gunst in solcher Krafft zu stehn,
Daß die Verrichtungen in bester Ordnung gehn,
Und niemand klagen darff, der je vor Dich gekommen,
Daß Fleiß und Fähigkeit in mindsten abgenommen.

Du bist im höchsten Rath, der Unser Land regiert,
Der Erste, so sein Amt schon funfzig Jahr geführt.
Und wer wird dermaleinst von allen, die noch leben,
Der Nachwelt wiederum ein gleiches Beyspiel geben?
Des Himmels Majestät läßt Stärck' auf Dir beruhn,
Der höchsten Majestät auf Erden Dienst zu thun:
Drum muß, was andern sonst die Kräffte pflegt zu mindern,
Dich weder an der Lust noch am Vermögen hindern.
Du trägest unverückt die alte Centner-Last,
So Du in Schlesien auf dich genommen hast.
Ein andrer dörfte wohl hierunter fast erliegen.
Dich kan im Gegentheil kein' Arbeit niederbiegen.
Du stehst behertzt und fest, und bist dem ATLAS gleich,
Er trug der Wolcken Dach, Du dienest Oesterreich.
Wenn wir zu Ruhe sind, so pflegst Du noch zu wachen,
Was uns beschwerlich ist, kanst Du Dir leichte machen.
Dich schreckt die Menge nicht von allem, was zu thun,
Du brauchest kurtze Zeit, ermüdet auszuruhn.
Ja wenn es nur die Pflicht und Landes-Rechte leiden,

Darff niemand nicht betrübt von Deinem Antlitz
scheiden.
Du bist des Käysers Mund: Durch Dich erfahren wir,
Was Er uns anbefiehlt. Du öffnest uns die Thür
Zu Seinem Gnaden-Thron; und was Du ausge-
sprochen,
Hat man noch weniger als Delphos Rath gebrochen.

Ach hätt', o MÆCENAT, die Feder freyen Lauf,
Was schrieb ich itzo nicht vor grosse Thaten auf!
Wie hätt' ich aller Welt umständlich zu vermelden,
Was Du mit saurer Müh im Schau-Platz grosser
Helden,
In manchem Fürstenthum vor Zwisten ausgemacht,
Die Königliche Lehn' in Eyd und Pflicht gebracht,
Die Trouppen fremder Höf' in Augenschein genom-
men,
Den Troublen naher Pest bey zeiten vorgekommen,
Nie eine Müh gescheut; und, (wenn wir ohne Haupt,)
Das Ober-Amt besorgt; Ja mehr, als mancher
glaubt
Der ohn Erfahrung ist, im Stillen ausgerichtet,
Und Dir gantz Schlesien durch Deine Treu verpflich-
tet.
Vor alle Redlichkeit schenckt GOTT Dir einen
Preiß,
Den niemand ausser Dir in Deinem Amte weiß,
Und Unser Grosser CARL, der Käyser Teutscher Er-
den,

Heißt

Heißt Dich Geheimten Rath, ohn Dein Vermuthen, werden.
Wer weiß was weiter kommt? itzt schweig ich, o PATRON!
Groß ist schon dein Verdienst, und groß Dein Ehren-Lohn.
Darff aber ein Client Dir treue Wünsche bringen,
So wünsch ich: Daß Du Dich gleich Adlern magst verjüngen,
Daß Deines Alters Rest, der hohen Jahre Reih
So rühmlich, so geschickt, als wie die Jugend sey;
Und so, wie Schlesien wird an den Tag gedencken,
Du solchem Dein Talent, mir Deine Huld mögst schencken.

## V.

## Als Herr Johann Anton von Widmann Königl. Böheimischer Appellations-Rath, Taxator, und Kön. Böh. Hof-Cantzeley Archivarius zum Kön. Böh. Hof-Rath und Referendario von Sr. Käyserl. Majestät ernennet worden und den 9. Febr. 1719. den Eyd abgeleget.

So wehlet Käyser CARL mit gutem Vorbedacht,
Wen Recht und Redlichkeit zu Aemtern tüchtig macht,

Wer

Wer Wisienschafften hat, und Welt-Geschäffte
kennet,
Wo, sonder Eigennutz, die Tugend-Flamme brennet.

Das war es, welches man verwichnen Donnerstag,
(Ein Tag, den Schlesien erfreulich nennen mag)
Von unserm Salomon durchgehends reden hörte,
Da Sein gefaßter Schluß den Böhmschen Rath
vermehrte.

Es kan, so lautete das Urtheil allgemein,
Die Wahl nicht heilsamer und angenehmer seyn,
Des Höchsten Schickung ist dieß danckbar zu zu-
schreiben,
Daß Tugend und Verdienst nicht unbelohnet blei-
ben.

Gleich wie der Länder Heil das allergröste Pfand
Des Ober-Hauptes ist, so kan auch dessen Hand
Nichts nützlichers vollziehn, als die Gesetze geben,
Und die so redlich sind, in seinen Rath erheben.

Gerechter Käyser CARL, du Zierde dieser Zeit,
Es bauet den Altar der frohen Danckbarkeit
Ein jeder Unterthan mit einem guten Hertzen
Und wahren Eyfer auf. Auf diesem brennen Kertzen,

Die unauslößschlich sind, ich meine Lieb und Treu,
An statt, daß anderwerts nur Zwang und Heuche-
ley/

Für

Für wahres Opfer brennt, wo die Gesetze schwei-
gen,
Und die am Ruder sind, so die Gesetze beugen.

Berühmte Cantzelley, die diesen König hat,
Dich stützt Gerechtigkeit, dich schützet Rath und That,
Ich lege meinen Wunsch mit Ehrerbietung nieder,
Und jeder stimmet bey: Es leben Haupt und
Glieder!

GOTT seegne meinen Freund, der grosse Sorg und
Müh,
Mit Freuden übernimmt, es überfall Ihn nie
Der Kranckheit Ungemach, damit noch lange
Jahre
Durch Ihn dem Vaterland viel Gutes wider-
fahre.

Was ich hiebey zuletzt noch weiter wünschen kan,
Das ist: Es folge noch ein andrer solcher Mann,
GOTT, Käyser, Vaterland, sind bey dergleichen
Leuten,
Verehrt, bedient, beglückt. Das heissen gute
Zeiten.

## VI.

## Als Jhro Excellenz Herrn Johann Adrian Freyherrn von Plencken Jhro Käyserl. und Königl. Maj. Geheimen Rath / wie auch Königl. Ober-Amts-Cantzler im Hertzogthum Schlesien bey Celebrirung Dero Amts-Jubilæi den 17. Julii 1718. eine Nacht-Music præsentiret wurde; hatte / weil der gantze Tag sehr stürmisch gewesen / der Abend aber sich in die annehmste Wind-Stille verwandelte / über den bekannten Vers des Virgilii

Nocte pluit tota: redeunt spectacula mane:
Divisum Imperium cum Jove Cæsar habet.

folgende Gedancken.

v. B.

1.

ALs zu Rom mit grossen Spielen solt ein Käyser-Fest geschehn /
Fiel die gantze Nacht vorher ein gewaltig starcker Regen.

Gegen

Gegen Morgen muste sich, Regen, Sturm und Wetter legen,
Und die hellen Sonnen-Strahlen liessen sich erfreulichst sehn,
Also ward die Lust erfüllet,
Und des Volckes Wunsch gestillet.

2.

Etwas gleiches läst sich spühren, als man jüngst dein Jubel-Fest,
Theurer Plenck, in Unsrer Stadt mit der grösten Lust begangen,
Und Graf Proßkau mit Music dich zu ehren unterfangen.
Proßkau, der als ein Apollo sich sonst selbst mit hören läst,
Und dem alle Virtuosen
Wissen schuldigst liebzukosen.

3.

Fast den gantzen Sonntag über war ein rauh und starcker Wind,
Und ein unverhoffter Sturm trieb die Wolcken durch einander.
Dieses währte bis zur Nacht, daß so einer als der ander
Must auf die Gedancken kommen: Ach! wie werden doch geschwind
Licht und Fackeln sich vermindern
Und die gantze Lust verhindern.

4. Aber

4.

Aber gleich, wie alles fertig, klärte sich der Himmel
aus,
Sturm und Wind ließ plötzlich nach, Lufft und
Wolcken wurden stille,
Alles gieng so ordentlich, wie es unser Wunsch und
Wille,
Und viel tausend tausend Menschen, die bey Baron
Plenckens Haus
Diß Concert zu hören kommen,
Haben jeden Strich vernommen.

5.

Schaut! wie Menschen, Erd und Himmel Grosser
Plencken, dir geneigt,
Selbst der Elementen Lauf / hilffet deinen Ruhm
begleiten;
Glück und Ehre stehen Dir Tag und Nacht getreu
zur Seiten,
Und das auserlesne Wetter hat unfehlbahr angezeigt:
Daß August und Mæcenaten
Keine Lust muß mißgerathen.

# II.

# Trauer=Gedichte.

# I.

# Das betrübte und getröstete Anhalt als der Durchlauchtigste Fürst Carl Wilhelm/ Fürst zu Anhalt Zerbst/ Senior des gantzen Hochfl. Hauses Anhalt/ den 3. Nov. 1718. höchst seelig entschlafen.

## Im Namen anderer

Menantes.

GEpriesner Himmels-Fürst, da dein Triumph erklinget,
Erschallet durch dein Land ein Jammer-voller Thon.
Da Dir der Engel-Schaar die Sieges-Krone bringet,
Besiegt uns Schmertz und Noth. Du stehst vor GOttes-Thron,
Wir vor dem Fürsten-Stuhl, den Du allhier verlassen.
Dich rührt ein ewig Gut, uns die Vergänglichkeit.
Du lebst, Dein treues Volck muß aber fast erblassen/
Es schätzet nicht, wie Du, das Ende deiner Zeit.
Dir war es eine Lust den harten Spruch zu lesen,
Daß Fürsten sterblich sind. Uns ist ein Donner-Schlag,
Daß, die mehr GOttes-Bild, als irrdisch sind gewesen,
Daß

Daß Himmels-Fürsten auch der Tod besiegen mag.
Geduld! der Höchste ruft. Du folgst. Wir aber sehen
Erst bis in Himmel nach, denn aber auch zurück.
Daß Du nicht mehr bey uns, heißt uns in Thränen stehen;
Daß Du gewesen bist, ist unser Höchstes Glück.
Dein Haus ist Welt-berühmt, gepriesner Seine Tugend.
Du warst des ersten Glantz in dieser Sonnen-Licht.
Es wich an Gottesfurcht manch Alter Deiner Jugend;
Dein gantzes Leben weicht den besten Fürsten nicht.
Du bist dem Adler nach zur Sonnen-Glut geflogen.
Dein Vater führte Dich zur Sternen-Burg hinnein,
Und zeigte, weil er Dich recht Himmlisch auferzogen,
Daß Fürsten mehr mit GOtt, als Menschen müssen seyn.
Daß, weil die Weisheit sie der Erden Götter nennet,
Nur dieses Fürstlich sey, was fromm und Göttlich heißt.
Und daß ein theurer Herr vor lauter Eyfer brennet,
Bis er des Höchsten Bild in sich erneuert weist.
Bis daß er würdig ist, auf Erden zu vertreten
Den Allermächtigsten, der Erd und Himmel trägt,
Der fromme Fürsten salbt, und wenn sie zu ihm beten,
Durch seine Heeres-Krafft so Noth als Feinde schlägt.
Der aller Mächtigen mit ihren Völckern spottet,
Die mehr auf Erd' und Staub, als jenen Helfer sehn;

Der durch des Engels Schwerdt viel tausend ausgerottet,
So bald das Volck gezehlt, und Davids Fall geschehn.
Du hast / Höchst-Seeligster, GOtt, zum Pannier erkohren,
Carl Wilhelm wolt' allein auf diesem Felsen ruhn;
Ob aller Feinde Macht sich wieder ihn verschworen,
Die Losung blieb: Mit GOtt will ich doch Thaten thun (a)
Du hast auch / tapfrer Held, viel herrliches verrichtet:
Mit GOtt der Kirchen Heyl, mit GOtt dein Land beschützt.
Mit GOtt dein Volck beherrscht, mit GOtt das Recht geschlichtet.
Und durch der Armen Trost den Fürsten-Stuhl gestützt.
So warest Du mit GOtt im Geben reich zu nennen.
O Gaben! Welche nie ein Fürsten-Thum beklemmt.
Dein Jevern ward von Dir (wer kan es satt erkennen?
Mit Gnaden, wie zuvor mit Wasser überschwemmt.
O Vater, Fürst und Herr! Froh in der deinen Wonne,
Reich in des Himmels Gut, der so sein Land erbaut,
Daß nur mit Lob und Preiß dein Volck die Morgen-Sonne/
Und nie/ wie anderwerts, mit Thränen angeschaut.
Wenn Unglücks-Wellen sich von Fernen aufgethürmet,
Ließ

(a) Ihro Hoch-Fürstl. Durchl. Symbolum war: In Deo Virtutem faciemus.

Ließ mancher Wetter-Strahl sich höchst gefährlich an,
Hast Du den Himmel gleich durch dein Gebet bestürmet,
Und manche Helden-That, O Fürst, mit GOtt gethan.
Man darff dein Hohes Lob vollkommen zu erreichen,
Nicht zu den Römern gehn. Augustens Käyser Blut,
Des Titus Gütigkeit, sind, weil sie GOtt nicht gleichen,
Auch ungleich Deinem Geist, auch ungleich Deinem Muth.
Und ob der Christen Reich mit theuresten Georgen/
Mit Weisen Friederichs, mit Frommen Fürsten prangt:
So darff Ascanien doch keinen Glantz erborgen/
Das längst die höchste Farb in Purpur-Roth erlangt;
Das vormals Brandenburgs- und Sachsens-Thron bestiegen;
Bey dem das Hohe Blut, sein graues Alterthum/
Bey dem die Tugenden durch GOttes Huld besiegen
Der alten Häuser Pracht, der grösten Thaten Ruhm.
Wie viel Johannes stehn im höchsten Ehren-Schimmer/
In solcher Güte Glantz, als Carol Wilhelm strahlt?
Wie, mancher frommer Ernst dringt in des Höchsten Zimmer,
Den, Carol Wilhelm gleich, des Himmels Schönheit mahlt.

Preist Churfürst Friederich, der vor die Pfaltz regieret,
Georgens (b) Frömmigkeit / dieweil sie ungemein/
Und will durch diesen Strahl, der göttlich war, gerühret,
Viel lieber Fürst Georg/ als Teutscher Käyser seyn:
So ist der strafens werth, der Carols Ehren-Bühnen
Mit fremden Schmucke ziert, nach Sieges-Kräntzen fragt,
Da eigne Wälder doch von Palm und Lorbeern grünen,
Da Anhalt durch sich selbst den Höchsten Preiß erjagt.
Herr, jetzt ein Himmels-Fürst, Carl, vormahls unser Leben,
Dein Tod betrübte sehr, und hast im Sterben doch
Dir selber, so wie uns, das höchste Gut gegeben,
Es lebet unser Trost, Johann Augustus noch.
Du hast aus Liebe nicht Dein Land berauben wollen,
Du nimst des Himmels Cron, und giebst Ihm Deinen Hut.
Du hast Dein Ende so vollkommen krönen sollen,
Dort vor des Lammes Thron, hier durch Dein hohes Blut.
O unschätzbares Pfand! O theures Angedencken!
Herr / der mit Caroln war, sey doppelt mit dem Sohn.
Er kan des Vaters Hertz Dir in dem Seinem schencken:
So gieb des Vaters Glück zu dieses Fürstens Thron.
Laß Seine Jahre so, wie Seine Tugend wachsen/

Daß

(b) Von Anhalt.

Daß jener Zahl so hoch, wie die zum Höchsten steigt.
Erhalt, o Seegens-GOtt! auch hier den Stamm der Sachsen,
Daß dieser Fürsten-Baum die schönsten Reiser zeugt.
HErr! Du erhörest uns: Drum muß dein Lob erschallen.
Wer ist nicht voller Trost, der voller Angst geweint?
Da unsre Ceder steht, weil jene kaum gefallen,
Da auf den Donner-Strahl die helle Sonne scheint?

## II.

## Auf das Absterben eines Hochgräfl. Kindes, an dessen Hochbetrübte Frau Mutter.

Theoph. Pom.

DJe Wege GOttes sind den Menschen unbekant,
Sie können sich nicht gleich in seine Weise schicken.
Er schenckt uns heute offt ein angenehmes Pfand,
Und Morgen läst ers uns schon wiederum entrücken.
Der Vater aber ists, der alles beydes thut,
Der Vater, der da weiß, was seinen Kindern gut.
Die Liebe, die er stets in seinem Hertzen heget,
Die ist es, die erfreut, die ist es, die uns schläget.

O! könten wir nur recht in GOttes Hertze sehn,
Es würden Schmertz und Leid vergehen und verschwin-
den.
Wir würden, wenn uns auch gleich noch so weh ge-
schehn,
Vor unsre Wunden doch allzeit ein Pflaster finden.
GOtt nennt sich einen Artzt, und ist es in der That,
Er heilet unsre Pein, er weiß zu allem Rath;
So viel die Lieb' aus uns hier Zähren lässet pressen,
So viel denckt sie uns auch von Troste zu zu messen.

Der, so in Christo uns von Ewigkeit erwehl't,
Und auch zu seinem Sohn aus Lieb' uns hat gezogen,
Der hat, dieweil er selbst auch unsre Thränen zehl't,
Das Leiden, das uns drückt, schon längsten abgewogen.
Das Creutz, das edle Creutz ist allzeit gut gemeynt,
Die Hülffe bleibt nicht aus, wenn man erst ausge-
weint,
So sieht man offenbahr/ obs vor nicht so geschienen,
Daß, was der Höchste schickt, uns muß zum Besten
dienen.

GOtt, der in Gnad und Treu an seine Kinder denckt,
Hat Ihnen, Gnädigste, in abgewichnen Tagen
Ein nicht geringes Maaß von Zähren eingeschenckt;
Wie aber solten Sie sich über GOtt beklagen?
O nein/ Sie nehmens an/ obs herb und bitter
schmeckt,
Sie wissen, was für Krafft selbst in den Myrrhen
steckt,

Was schadet Christen doch ein kleiner Fluß von Thränen/
Wenn uns die Liebe sucht vom Eitlen zu entwehnen?

Das Pfand, das Ihnen GOtt vor kurtzem zugestell't,
Das seine Vater-Hand geliehen/ nicht gegeben,
Das fordert er zurück aus dieser bösen Welt,
Und rufet es bereits zu einem bessern Leben.
Wie wohl, ach! ja wie wohl ist ihm demnach geschehn!
Dieweil, wenn andre hier noch in der Irre geh'n,
Es selbsten GOttes Lamm als wie ein Lämmlein weydet,
Da, wo es nun nichts mehr von seiner Liebe scheidet.

Was ists denn, Gnädigste, das Sie noch weiter kränckt?
Sie ehren GOttes Schluß mit wohlgefastem Hertzen;
Was hilfft es, daß man viel an das Vergang'ne denckt?
Es fühlt Ihr Schmertzens-Sohn nun weiter keine Schmertzen.
O nein, er ist bereits von allem Jammer loß,
Und ruhet sanft und still in Christi Gnaden-Schoos.
Er liebt und lobet GOtt in aller Engel Orden,
Dieweil er selber auch ein schöner Engel worden.

## III.
# Auf den Tod einer Gottseeligen Jungfer.

Glück zu, erlöster Geist, dein Lauf ist nun vollbracht!
Dein edler Glaubens-Kampf ist mit Triumph beschlossen!
Die Sonne geht dir auf nach deiner bangen Nacht,
Von welcher du schon hier den Morgen-Glantz genossen.
Wer deinen Abschied weiß, giebt keinem Trauren statt.
Wie würden Thränen sich zu deinem Siege schicken?
Dieselben Todten sinds, die man zu klagen hat,
An welchen man kein Mahl der Gnade kan erblicken.
Dein Leben aber war an solchen Spuren reich:
Es wohnte Christi Krafft in deiner Schwachheit Hütte.
Du warest einem Hirsch im Durst nach Gnade gleich;
Jedoch der Lebens-Brunn erfüllte deine Bitte.
Die Gnade war der Schatz, der dir unschätzbar war,
Von Gnade wustest du im Tode selbst zu singen.
Wohlan, so soll denn auch bey deiner Leichen-Bahr
Zu andrer Nutz ein Lied von GOttes Gnad erklingen.

(über 2 Corinth. 12, 9.)

O edle Gnad, du Schatz aus Christi Wunden!
Du süsse Frucht von seiner Todes Pein!

Wer

Wer dich gesucht, wer dich im Glauben funden,
Der kan vergnügt und wohl zu frieden seyn.
Wer deine Süßigkeit geschmeckt,
Der wird durch keine Noth, durch keinen Tod erschreckt.

Das eitle Gut, darauf die Welt beflissen,
Die schnöde Lust, darauf ihr Dichten zielt,
Befriedigt nicht ein aufgewacht Gewissen,
Das GOttes Zorn und die Verdamniß fühlt.
Du, theure Gnade bringst den Sinn,
Den Höll und Fluch bestürmt, zum Port des Friedens hin.

O wüsten doch die Kinder dieser Erden,
Was für ein Schatz in deinem Schooße liegt;
Sie würden nicht im Ringen müde werden,
Bis sie durch Ernst und Thränen dich besiegt:
Sie wagten alles willig dran,
Und treten gern den Kampf um solch ein Kleinod an.

Du kanst allein des Geistes Hunger stillen,
Daß er vergnügt in GOttes Liebe ruht:
Du kanst das Hertz mit Freud und Muth erfüllen,
Bey allem Creutz, bey aller Feinde Wuth,
Daß es nicht zittert, noch sich scheut
Selbst vor dem offnen Thor der grauen Ewigkeit.

Du bist allein die Quelle wahrer Kräffte,
Die Ohnmacht weicht, wo du den Thron besteigst.

Durch dich gelingt das wichtigste Geschäffte,
Weil du den Weg zu steten Siegen zeigst.
Du machst den Geist an Stärcke reich,
Und ein entwöhntes Kind den Helden Davids gleich.

Die Schwachheit selbst, die mit dem Creutz verbunden,
Die wird durch dich in Ehr und Ruhm verkehrt.
Hier sieht der Geist die Seegens-volle Stunden,
Wo deine Krafft sich bey der Ohnmacht mehrt;
Hier wird sie recht zum Ziel geführt:
In dieser Werckstatt wird die Crone auspolirt.

Du bist ein Gut, das ewig kan erquicken,
Das keine Macht der Höllen rauben kan.
Kehrt uns die Welt, und wir der Welt den Rücken,
So bleibst du doch, o Gnade, auf dem Plan:
Ja du begleitest aus der Zeit
Die Seele, die dich kennt, zur frohen Ewigkeit.

Nun, Seelge, du betrittst dieselben Schwellen schon,
Die Gnade hat dich nun mit Herrlichkeit beehret,
Dein aufgelöster Geist steht vor des Lammes Thron,
Wo man ein ewig Lied von Gnad und Wahrheit höret.
In deiner Schwachheit hat des HErren Krafft gesiegt,
Und zur Verherrlichung die Seele zu bereitet:

Der

Der Leib der Niedrigkeit, der jetzt entkräfftet liegt,
Wird auch die Stunde sehn, da er zur Klarheit schreitet.
Der HErr, der dich gerecht und herrlich dargestellt,
Der laß im Tode selbst dein Beyspiel Früchte bringen,
Damit, durch dich gereitzt, viel Seelen in der Welt
Durch Elend, Sünd und Zorn in seine Gnade dringen.

## IV.
## Auf den Tod eines einigen und geliebten Sohnes.

### In eines andern Namen
### J. J. R.

Es lebt dein krancker Sohn! diß ist das süsse Wort,
Das jenes Vaters Ohr von JEsus Lippen hörte,
Da er im Creutzes Sturm zu diesem Lebens-Port
Durch Fluth und Wellen hin die matten Segel kehrte.
Hier ward die Traurigkeit aus seiner Brust verbannt,
Und da sein Glaube sich um die Verheissung wand,
So kont er seinen Sohn des Fiebers Glut entrissen,
Und von dem Tod erlöst mit vielen Freuden küssen.

Betrübte, weinet nicht! es lebt auch euer Sohn!

Ob gleich der Cörper itzt auf seiner Bahre lieget,
So stehet doch sein Geist verklärt vor Christi Thron,
Und seine Seele wird in dessen Schoos vergnüget.
Das Auge siehet zwar erblaßte Glieder an,
Allein der Glaube weiß, daß der nicht lügen kan,
Der denen, die ihm treu, das Leben hat versprochen,
Und neue Regung flößt in die verwesten Knochen.

Ihr scharrt mit Eurem Sohn zwar grosse Hoffnung ein:
Daher auch der Verlust um so viel schwerer drücket.
Doch da ein Leben wird nach diesem Leben seyn,
Darauf ein wahrer Christ mit Hoffnungs-Augen blicket,
So ist nicht alles aus, wie die Vernunft vermeynt:
Dort lebet, was allhier ein Raub des Todes scheint.
Dort blühn die Blumen auf, die hier verwelcket stehen.
Da werdet Ihr den Sohn lebendig wieder sehen.

Das theure werthe Wort, das Ihn so offt ergetzt,
Daraus Sein krancktes Hertz so manchen Trost genommen,
Daß GOttes eigner Sohn die Sünder werth geschätzt,
Zur Fördrung ihres Heyls auf diese Welt zu kommen:
Das wird ein festes Schiff für seine Seele seyn,
Auf diesem segelt er in Lebens-Hafen ein:

Auf

Auf diesem kan sein Geist, trotz Wellen, Sturm und
Winden,
Den Weg zum offnen Schoos der Liebe GOttes fin-
den.

So zweifelt dann nunmehr der stille Glaube nicht,
Daß Euer todter Sohn nach Christi Worten lebe.
Tritt ihm gleich die Gestalt des Todes vors Gesicht,
So reißt er doch hindurch durch diese Spinnen-Webe.
Er hört und fühlet nicht: er schließt die Augen zu,
Und findet lauterlich in Christi Worten Ruh.
Es hat sein Mund gesagt, wer seinen Worten traue,
Daß der den bangen Tod in Ewigkeit nicht schaue.

Betrübte, dieses ist ein wohlbewährter Trost,
Der allen Kummer kan aus Hertz und Augen strei-
chen.
Ein Grund der Freudigkeit, den kein Orcan zer-
stoßt,
Den keine Thränen-Fluth kan lösen und erweichen.
Schmertzt eines Sohnes Tod, der hertzlich ward
geliebt,
Der seine Eltern nie, als durch den Tod, be-
trübt;
So lehrt doch die Geduld, daß Ihr Euch dem er-
gebet,
Der alles seelig fügt. Denn euer Sohn der
lebet!

V.

## V.
## Auf den Tod eines Vaters, welcher kurtz nach der Tochter Hochzeit starb; in deren Namen

## J. W. K.

Du kennest meine Treu, geliebtes Vater Hertz!
Du weist, wie sehr ich dich von Jugend auf geliebet.
Dein Wohl war meine Lust; Dein Leid mein größter Schmertz:
Drum zweiffle nicht daran, daß mich dein Tod betrübet:
Mein Hertze weinet Blut, weil du gestorben bist,
Und weil mein halbes Ich nicht mehr auf Erden ist.

Ich dencke höchst vergnügt an die beliebten Stunden,
Da ich in deinem Arm den Hafen süsser Ruh,
Und du an meinem Schmertz bey Schmertzen Trost gefunden.
Doch nun drückt meine Lust mit dir die Augen zu.
Mein Auge siehet dich, mein Wohl und mein Vergnügen!
In einem engen Raum erblaßt beysammen liegen!

Doch

Doch mein betrübter Geist! Auf und begreiffe dich,
Dein werther Vater hat erst diese Welt verlassen,
Nachdem er dich versorgt. Wohlan ich fasse mich.
Doch muß ich auch die Welt als eine Wüste hassen;
Indem mein treuster Freund nun aus derselben geht,
Und da mein bester Trost (a) mir nicht zur Seiten steht.

Nimm dann erblaster Leib! die heissen Liebes-Thränen
Der Tochter, welche dich mehr als sich selbst geliebt,
Der Tochter/ welche sich nach dir wird ewig sehnen:
Und laß das Lob zurück, das dir ein jeder giebt.
Geh als ein treuer Knecht nach überstandnem Leide,
Und ausgezehrter Krafft zu deines HErren Freude.

Wie sehr dein Ehe-Schatz, mein theures Mutter-Hertz,
Sich über dich betrübt, das kanst du leicht errathen;
Und daß mein ander Ich vor ungeheuren Schmertz
Sein Hertz und Auge wird in herben Thränen baden/
Das weist du ohne diß: Jedoch die Ewigkeit
Bringt uns dereinst zu dir und in Zufriedenheit.



(a) Es war Ihr Eh-Liebster eben damahls abwesend.

## VI.

## Klag-Ode/ auf den schmertzlichen Hintritt eines Candidadi Jur. welcher den 20ten April 1716. zwischen Cam- und Naumburg durch einen unglücklichen Umfall der Hällischen Land-Kutsche/ mit welcher er von Jena nach Halle zu gehen gedachte/ erschlagen und den 3ten Tag darauf daselbst begraben wurde.

### J. W. K.

1.

Ich habe dich zuerst beweinet,
Du noch geliebter Jonathan!
Als ich am wenigsten gemeynet,
Daß dir die Reise schaden kan,
Daß dir der Weg zu den Gelehrten,
Soll eine Bahn zum jähen Tod,
Im Frühling deiner Jahre werden,
Und zwar mit einer solchen Noth.

2.

Doch daß ich dich zuletzt besinge/
Daran ist meine Trauer schuld.
Bishero, that ich alle Dinge
Mit Jammer-reicher Ungeduld.
Wer einen solchen Freund verliehret,
Dem wird die Zunge warlich matt;

Mich

Mich hat zugleich der Schlag gerühret,
Der deinen Leib entseelet hat.

3.

Die Post von deinem Unglücke
War mir ein rechtes Donner-Wort.
Mir trat das heisse Blut zurücke.
Ich eilte zu dem Jammer-Ort,
Wo dich die Centner-Last beklemmet,
Die dir den Othem und die Krafft
Des Lebens alsobald gehemmet,
Wo dich der Tod hin weggerafft.

4.

Da sah ich dich und mein Vergnügen
In gar erbärmlicher Gestalt.
Als eine welcke Blume liegen;
Die Lilien-Hände waren kalt.
Die Rosen waren deinen Wangen;
Die Nelcken deinem holden Mund,
Mir aber fast die Seel entgangen,
Weil ich bey deiner Leiche stund.

5.

Ich sprach: verdienet deine Tugend
Mein Höflich, itzt des Todes Kind/
Daß nun die Tage deiner Jugend
So jämmerlich beschlossen sind?
Du bist den Lastern feind gewesen,
Und dennoch hat der Himmel dich
Zu diesem Unglück auserlesen:
Ach Freund! dein Fall verwirret mich.

6.

Wie wird es denenselben gehen
Die in der stoltzen Sicherheit
Gar nicht auf GOttes Wege sehen,
Die ihre Kräfften-volle Zeit
Nicht so, wie du zu brauchen wissen?
Die wenigsten gedencken dran,
Daß alle Menschen sterben müssen;
Daß uns der Höchste finden kan.

7.

Du aber warst, o fromme Seele!
Zuvor auf deinen Tod bedacht,
Eh sich dein Geist aus seiner Höle
Und von den Banden loß gemacht.
Du hast zugleich nebst denen Rechten
Das Wort des HErren höchst geliebt,
In welchen er den treuen Knechten
Gesetze, Rath/ und Gnade giebt.

8.

Heut sind es eben zehen Tage
Daß ich auf deine Stube kam,
Und ach! die unverhoffte Klage
Aus deinem Mund zu Hertzen nahm.
Mein Traum hat etwas zu bedeuten!
Sprachst du: gieb acht ich muß gewiß
Dieselben Seelen-Schmertzen leiden,
Die mich der Schlaf empfinden ließ.

9.

Ja leider! ach! es ist geschehen!
Diß ist das krancke Labyrinth!

Das

Das du mit Augen nechst gesehen,
Die nun bereits geschlossen sind.
Was wird dein theurer Vater sagen,
Wann er die bange Post erhält,
Daß dich das Unglück so geschlagen,
Daß dich des Todes Hand gefällt?

10.

Ich weiß, sein väterliches Hertze
Wird, weil es dich recht sehr geliebt,
Von einem ungeheuren Schmertze
Gewiß bis in den Tod betrübt.
Ich höre deine Mutter ruffen:
Ach daß mein Trost gestorben ist!
Ach daß du deinen Grabes Stuffen
Mein Kind! so zeitlich nahe bist!

11.

Wie bitter ist mir nun das Hoffen
Das mir vor diesem lieblich war!
Ach hätte dich der Fall betroffen
Da ich dich liebster Sohn gebahr!
So dürfft ich nicht so viel beweinen.
Mir ließ der Himmel alles wohl
Bey deiner Lebens-Sonne scheinen.
Ach daß ich dich vermissen soll!

12.

Ich kan mit leichter Müh errathen,
Es wird dein gantzes Vater-Haus
Sich in dem Meer der Thränen baden.
Es ist mit seiner Hoffnung aus.
Dein Wissen, und dein holdes Wesen

Muß nun mit dir zu Grabe gehn.
Wann nun die Deinen solches lesen,
Wird ihnen allzweh gescheh'n.

13.

Dich wird das Vaterland bedauren
Das dich den ächten Sohn genannt.
Es werden deine Freunde trauren,
Die deine Redlichkeit gekannt.
Ich aber werde mich mit Thränen
Nach dir, du angenehmster Freund,
Und deiner neuen Wohnung sehnen,
Bis mir die letzte Sonne scheint.

14.

Du bist nun in den Sions Auen;
Ich aber noch im Babilon.
Du kanst das Lamm der Wonne schauen;
Du stehest vor dem Gnaden-Thron.
Ich sehe nichts bey deiner Leiche
Als nur die Quelle meiner Quaal:
Du lachest in dem Freuden-Reiche;
Ich weine noch ihm Thränen-Thal.

15.

Nun soll ich deinen Leib begleiten,
Die Trauer-Glocke heulet schon.
Diß ist für mich in meinen Leiden
Ein gräßlicher und banger Thon.
Ach haltet ein mit eurer Eile
Ihr, die ihr nun den Sarg verschliest!
Auf daß mir doch noch eine weile
Mein Jonathan vor Augen ist.

16.

Zu guter Nacht du Kind der Tugend!
Freund ohne Falsch! zu guter Nacht!
Du hast mich in der ersten Jugend
Mit deiner Freundschafft angelacht.
Ich habe deine Seltenheiten
Von Kindes-Beinen an geliebt.
Du hast allein mit deinem Scheiden
Mich nun das erste mahl betrübt.

17.

Jedoch ich gönne dir die Freude/
Ich gönne dir die Seeligkeit,
Die du als eine reiche Beute
Nach deinem kurtzen Todes-Streit,
Und nach dem Unglück erlanget.
Ich gönne dir die Crone wohl,
Die nun auf deinem Haupte pranget,
Und die dich ewig zieren soll.

18.

Diß wird ein Trost, so deinen Eltern/
Geschwistern, wie den Freunden seyn,
Daß sie dereinst in Saarons-Wäldern
Dich in dem unverklärten Schein
Mit frohen Auen sehen werden.
Mich tröstet auch dein Freuden-Licht.
Ich weiß gewiß, daß auf der Erden
Mir nicht so wohl wie dir geschicht.

19.

Wir geben jetzo deine Glieder,
Den kalten Uberrest von dir

Der Erden unsrer Mutter wieder,
Und deinen Ruhm behalten wir.
Die rauen und betrübten Wege
Befehlen wir dem HErren an,
So wissen wir, daß seine Pflege
Uns an dem Ende trösten kan.

## VII.
## Bey dem Absterben seiner Frau Schwieger-Mutter, Hedwig Eleonoren, gebohrnen von Berg, des Hochberühmten Christophori Cellarii, &c. hinterlassene Wittbe.

Jacob Friederich Ludovici, D.
Königl. Preuß. Hof-Rath und Prof. Publ. Ordinar.

WEnn beydes schmertzlich ist, Geliebte zu verliehren,
Als durch ihr langes Creutz viel Jammer auszustehn:
So muß mein gantzes Haus so Leid als Trost verspühren,
Die liebste Mutter todt, und auch erlöst zu sehn.
Ihr edler Lebens Schatz war unsre Freud und Wonne.
Ihr hartes Lager gab uns täglich Thränen Brod.
Gelassen siehet man den Untergang der Sonne,
Wenn ihr sonst frohes Licht letzt lauter Nacht und Tod.

Ihr

Ihr Leben war aus GOtt, obs viele Stürme trafen;
Der Sturm ist nun vorbey/ der Tod ihr Lebens-Hafen.

Du bist von Jugend auf nach Zions-Burg gegangen,
Du kömmst, Hochseelige/ nun bey dem Abend hin.
Dein Glaube gieng voran, dich stärckte dein Verlangen/
Und ein in mancher Noth geübter Christen Sinn.
Dich hat die gantze Stadt als Tugendhafft gepriesen,
Wir deine Lieb' und Treu vor andern mehr erkannt.
Zum Muster können dich die Christen sich erkiesen.
Der schönsten Mutter Bild wirst du von uns genannt.
Es bleibt den Meinigen zur Freude, Trost und Ehren
Dein Leben und dein Tod voll süsser Himmels Lehren.

Dein Wunsch stieg Adlern gleich zu der gerechten Sonne,
Und dein verliebtes Hertz zu JEsu, deinem Schatz,
Zu deinem Eh-Gemahl, der vormahls deine Wonne,
Nun deine Sehnsucht war. GOtt macht Euch beyden Platz:
Zur Ruh in kühler Grufft, zur Freud' im Engel-Orden.
Die Menschen räumen Euch ihr Hertz zur Wohnung ein.
Unsterblich seyd ihr längst durch Eure Tugend worden.
Unsterblich solt ihr auch durch edlen Saamen seyn.
Euch soll Unsterblichkeit dort oben/ wie auf Erden
Zu aller Engel Lust, zu unserm Troste werden.

Indessen nehmt mein Hertz von Danckbarkeit getrieben.
Bleibt bey der Seeligkeit, die alle Wonne giebt,
Euch was auf Erden werth, so will ich ewig lieben,
Wodurch mich GOtt und Ihr auch nach dem Tode liebt.
Der HErr wird bey der Lieb' auch das Geliebt' erhalten.
Sein Seegen, welcher Euch, Hochseelige, beglückt,
Wird auf den Kindern ruh'n. Die Treu wird nicht erkalten,
Damit sein Vater Hertz euch gnädig angeblickt.
Es wird an Tugend, Heyl, an göttlichem Vertrauen
So frommer Eltern Wunsch nur Seegens-Häuser bauen.

Du edle Streiterin, ruh' aus nach vielem Kämpfen.
Bey deinem Siegs-Geschrey dient unser Weinen nicht.
Dein ewig Wohl kan Dein und unser Leiden dämpfen.
Dein Tod, der uns betrübt, ist der zu frieden spricht.
O schöne Sterbens-Art! O Glauben-volles Ringen!
O Gnade! die so starck in deiner Schwachheit war!
O Glaubens-volle Krafft, zum Sternen sich zu schwingen!
O süsser Himmels-Zug nach deiner Todten-Bahr!
Ihr Trähnen wollt ihr noch, wie vor im Creutze fliessen?
Hört auf, der Engel-Chor will mit Triumph beschliessen.

VIII.

## VIII.
## Der sterbliche Philosophus und unsterbliche Christ/ bey dem Grabe Lucas Christoph Backmeisters Cand. Theol. auch Mag. Philos. vorgestellet von

## Christian Friedrich Richter.

DEm Tod ist die Vernunfft, wie alles unterthan:
Gehirn und Phantasey muß ihm die Seegel streichen:
Gedancken hören auf, die Sinnen müssen weichen;
Und der Philosophus muß auf die Todten-Bahn.
Es können ihn da nicht die sieben Künste schützen,
Wenn er wie andre muß im Todes-Kampfe schwitzen.

Die Sprachen leget man mit diesem Cörper ab:
Die Wissenschafft und Kunst zerfladdern mit den Sinnen.
Die Träume der Vernunft vergehen und zerrinnen:
Diß alles sencket man mit ihm ins finstre Grab.
Auch kan sein grosser Ruhm nicht jene Welt erreichen,
Drum muß der Geist gantz bloß aus diesem Cörper weichen.

Die Weisheit dieser Welt ist auch nur Eitelkeit:
Vergeblich ists, die Zeit nur damit zu verliehren,
Und

Und sonst nichts Göttliches in sein Gemüth zu führen;
Denn wenn mans kaum erreicht/ so muß man aus der Zeit.
So hat man sich ein Schloß in sein Gehirn gebauet,
Ein leeres Gauckel-Spiel, das die Verwesung schauet.

Die Liebe GOttes weiß von keinem Untergang:
Ihr Licht voll Heiligkeit ist selbst nur lauter Leben.
Sie liebt die Seel, und läßt sie nicht im Tode schweben:
Weil ihre Tapferkeit mit unserm Tode rang.
Wen nun der edle Geist der Liebe GOttes führet,
Ist seeliger/ als der, so noch so viel studiret.

Wer nun Gelehrsamkeit mit GOttes-Furcht verbindt,
Kan seinen Witz und Fleiß auch unvergänglich machen,
Drum pflegt der Seelige die Thorheit zu verlachen,
Die der Gelehrten Brust fast durch und durch entzündt;
Ja weil er seinen Witz mit Frömmigkeit verbunden,
So hat er noch sein Theil in dieser Welt gefunden.

# IX.
# Begräbniß-Ode

über die Worte, Jesaiæ XII. 2.

Siehe / GOtt ist mein Heyl / ich bin sicher / und fürchte mich nicht: Denn GOtt der HErr ist meine Stärcke / und mein Psalm / und ist mein Heyl.

## M. C. T. Lentz / in Leipzig.

1.

Wohl dir, mein Geist! GOtt ist mein Heyl;
In diesem bin ich seelig worden.
Des Hertzens Trost, mein bestes Theil
Versetzt mich in der Engel Orden.
Das Kleid der Unschuld decket mich.
In solcher Freude freue dich.

2.

Trotz! daß mir noch ein Feind was thut:
Ich kan nun ewig sicher bleiben.
Wo mein Gebein im Grabe ruht,
Da wird GOtt alle Noth vertreiben.
Weicht Hölle, Sünde, Teuffel hin:
Ich weiß schon, daß ich sicher bin.

3.

So fürcht' ich mich auch weiter nicht
Vor dem, womit die Welt uns quälet,
Ob mir der Tod die Augen bricht,
Bleibt doch, der mich ihm hat erwehlet,

Mein

Mein JEsus auch im Grabe mein.
Was solt ich also furchtsam seyn?

4.

Am allerliebsten rühm ich mich
Der unvollkommnen schwachen Wercke.
Drum sieht die Seele nicht auf sich:
Denn GOtt der HErr ist ihre Stärcke,
Der führt durch seine starcke Hand
Mich Schwachen in des Lebens-Land.

5.

GOtt ist mein Psalm / drüm preiß ich ihn
Und will von seiner Güte singen.
Weil ich der Welt entrissen bin,
Will ich dort Freuden-Opfer bringen,
Da er mich hat zur Ruh' gebracht.
Der HErr hat alles wohl gemacht.

6.

Wohlan, so sag ich noch einmahl:
GOtt ist mein Heil: Bey ihm hier oben,
Wo meiner Jahre keine Zahl /
Da will ich meinen JEsum loben.
Er bleibt des Hertzens Trost und Theil.
Drum noch ein Wort: GOtt ist mein Heyl.

III.

# Vermischte-Geistliche-und Weltliche Gedichte.

# I.
# Thränen des reuenden Petri aus dem Lateinischen des R. P. Jacobi Masenii in etwas freyere Teutsche Reimen übersetzet durch

## J. J. Rambach.

## Die IV. ELEGIE.

Es gräntzt ein hoher Ort an Salems Gärten an,
Den die Natur zwar ziert, und mit Oliven schmücket:
Der aber dazumahl ein Mord-und trauer-Plan.
Cypressen hätten sich viel besser hingeschicket.
Hier war das schlaue Netz für Petri Fuß gelegt.
Hier hat der Frost zuerst der Liebe Glut besieget.
Hier ward der lauen Brust ein Schlummer eingeprägt,
Ein Schlummer, der mich fast in ewgen Schlaf gewieget.
Doch war mir auch der Schlaf ein Bote meiner Noth:
Hier muste mir ein Traum mein Unglück prophezeyen.
Ich sah ein reissend Thier, das wilder, als der Tod,
Die Augen schienen Glut, der Rachen Rauch zu speyen.

Diß

Diß griff voll Raserey ein Herdgen Schaafe an,
Die hin und her zerstreut gesunde Blumen assen.
Und ob die gröste Zahl gleich seinem Grimm entrann/
So muste doch ein Theil hier Blut und Wolle lassen.
Eins/ das ein schwartzes Fell im Traum zu haben schien/
Ward als ein schneller Raub von ihm dahin gerissen.
Das andre wolte sich aus seinem Maul entziehn,
Doch ward es lahm und wund, ob gleich nicht todt, gebissen.
Allein da er das Schaaf noch in den Zähnen hielt,
Da kam sein guter Hirt, und nahms ihm aus dem Rachen.
Er strich das krancke Glied/ das Schmertz und Pein gefühlt,
Und suchte mit der Hand die Wunden gut zu machen.
Wer weiß, ob dieses nicht mein Schicksaal fürgestellt?
Mich deucht, aus diesem Traum kan ich mein Unglück lesen.
Der Ausgang, welcher nun ein wahres Urtheil fällt,
Bezeugt, daß Petrus sey der Schäfgen eins gewesen.
Kaum hatt ich diß Gesicht nach meinem Schlaf bedacht,
So kamen aus der Stadt die Wölfe hergesprungen;
Der schnöden Fackeln Licht vertrieb die graue Nacht:
Und zeigte Weg und Thor/ dadurch sie eingedrungen.
Sie fielen in den Ort, den Judas anwieß, ein.
Der Waffen Rasseln drang in die bestürtzten Ohren.

Die Mörder konten nichts, als JEsus! JEsus schreyn,
Auf JEsum hatte sich die gantze Schaar verschworen.
Es schien der nahe Fels durch einen bangen Schall,
Als wenn er es gefühlt, sein Zittern zu bezeugen.
Ein stetes JEsus! war der Klüffte Wieder-Hall.
Die Felsen wolten nicht von ihrem Schöpfer schweigen.
Nach JEsu fragt die Schaar, das Echo sagt es nach.
Es will der Steine Mund, den du nicht willst, bekennen.
Ach! Petrus lerne doch, was hier die Klippe sprach!
Die Felsen lehren dich, den du verleugnest, nennen.
Wohlan so will ich denn in diesen Thälern ruhn.
Wo ich gefallen bin, da will ich liegen bleiben.
Bey Menschen lernt ich nichts, als leyder! Böses thun.
Nun soll die Einsamkeit mich zu der Busse treiben.
Vielleicht (ach gieng es an!) läst meine böse That
Hier unter einem Fels sich irgend wo verstecken.
Vielleicht weiß dieses Thal für meine Wunden Rath.
Die Steine sollen hier mein steinern Hertz bedecken.
Im Finstern hat mein Geist das Werck der Nacht gethan:
So nehm ich nun die Nacht, die bey dem Fall zugegen,
Zum Zeugen meiner Reu und meiner Wehmuth an,
Daß meine Laster nicht den Tag beflecken mögen.
Hier will ich gantz allein in öder Einsamkeit,
Entfernt von allem Licht im düstern Schatten liegen.
Vielleicht bist du alsdenn, o Hahn, nicht allzuweit,

So

So solst du dich mit mir zum Thränen hin verfügen.
Hier soll, da mich das Grab lebendig in sich schließt,
Dein traurig Krähen mir die Sterbe-Lieder singen.
Die Stimme, die du mich zur Warnung hören liest,
Soll auch nach meinem Fall bey meiner Reu erklingen.
Hier soll mein stetes Lied ein stetes Weinen seyn.
Ich will mein heimlich Leyd allein dem Höchsten klagen.
Hier schließ ich meinen Leib in ein Gefängniß ein:
Hier soll ein jedes Glied verdiente Fesseln tragen.
Heißt es des Himmels Schluß, so will ich ohne Scheu
Mein Lasterhafftes Blut in meine Thränen mischen.
Ich bringe gern mich selbst zum Opfer-Thier herbey,
Wenn diß ein Mittel ist, die Flecken abzuwischen.
Soll aber ja mein Fuß aus seinem Kercker gehn,
So will ich ihn mit Fleiß in JEsus Tritte setzen.
Er soll so Tag, als Nacht an Cedrons Ufer stehn,
Der meinem Meister schien die Knöchel zu benetzen.
Hier, wo die Wellen noch von JEsus Blute roth,
Gedenck ich, was ich GOtt so theuer zugesaget.
Ich fragte damahls nichts nach Leben und nach Tod,
Es wurde Leib und Blut für JEsum hingewaget.
Ich sprach: des Cedrons Strom soll eher rückwarts gehn,
Und deine Mauren nicht, o Salem, mehr befeuchten;
Der Sterne lichter Krantz soll ehr verwirret stehn,
Die Sonne soll der Nacht, der Mond dem Tage leuchten:
Als Kleinmuth und Gefahr des Petri Geist besiegt,
Daß er, mein Führer, sich von deiner Seiten trenne.

Wie ein genaues Band uns jetzt zusammen fügt,
So sey dem Tode trotz/ daß er es lösen könne.
Ach Flüsse laufft zurück! weich, Cedron, von der Stadt!
Die Sonne tret in Nacht, der Mond in Tages-Orden.
Denn Petrus, der die Treu so hoch versichert hat,
Ist nun ein schnöder Feind und Uberläuffer worden.
Der Petrus, der vorhin ein hoher Felsen war,
Muß nun (o schwerer Fall!) die tiefsten Thäler füllen.
Der als ein Licht der Welt soll gläntzen hell und klar,
Läßt eine schwartze Nacht um seinen Schimmer hüllen.
So klag ich, und der Fels will mein Geselle seyn,
Es will sein Echo fast mich zu beklagen scheinen.
Des Cedrons Rauschen stimmt in meine Seuftzer ein,
Und seine Flut schwillt auf von meinem steten Weinen.
Lauf, trüber Cedron, lauf, wo ich gewesen bin.
Berühr die Oerter auch, die Petri Fuß berühret.
Dein Wasser nimmt vielleicht noch meine Flecken hin,
Dein Wasser, das zugleich die Thränen Petri führet.

## II.
## Die V. ELEGIE.

Ihr Felsen räumet mir ein enges Lager ein!
Erlaubt, daß ich mich darff in eure Höhlen schliessen,

Bis

Bis selbst die Steine weich durch meine Thränen
seyn,
Und wie ein schmeltzend Wachs von ihren Klippen
fliessen.
In dieser Einsamkeit soll mein betrübter Sinn
Von dem Geräusch der Welt ein wenig sich entfernen/
Daß er betrachten mag, was ich gewesen bin,
Eh ich, mein Heyland, noch dich habe kennen lernen.
Am Golde war ich nicht, doch an der Unschuld
reich:
Ein gut Gewissen war der frommen Armuth Crone.
Ich kam zwar andern nicht an hohen Würden gleich:
Doch tauscht ich meinen Kahn mit keines Fürsten
Throne.
Ich hab auf deinen Winck das Meine schlecht ge-
schätzt;
Ich ließ es freudig stehn/ um dich nicht zu verlassen.
Durch dich ward Netz und Haus mit vielem Heyl er-
setzt.
Da ich nun dich verliehr, wer kan den Schaden fassen?
Vorhin ward mein Verlust nur in Gewinn ver-
kehrt,
Da ich mein Gut verließ, da hat es zu genommen.
Du warst mein Schatz und Trost, der aller Noth ge-
wehrt.
Itzt büß ich alles ein/ da ich um dich bin kommen.
Ach dürffte Petrus noch bey seinen Fischen seyn!
Es machte mich vielleicht die stumme Schaar ver-
schwiegen.
Dort schlöß ich mit Triumph die Fisch' in Netzen ein/

Da jetzund über mich verwegne Mägde siegen.
Doch daß du deiner Huld, mein HErr, mich werth geschätzt,
Das ist ein grösser Gut, als eines auf der Erden.
Wie ward ich Fischer doch so hoch hinauf gesetzt,
Da mir erlaubet ward, dein nächster Freund zu werden?
Mir Hand voll Staub und Thon ward GOttes Rath vertraut.
Ich durffte seinen Schluß und sein Geheimniß lesen.
HErr/ da du mich vorhin so gütig angeschaut,
So nimm auch den jetzt auf, der ehmals dein gewesen.
Ich, werffe flehend mich zu deinen Füssen hin.
Ach wäre mir erlaubt, um deinen Hals zu fallen!
Ich stelle dich mir offt als gnädig vor den Sinn;
Doch mein ich kenn *ihn* nicht! scheint überall zu schallen.
Der Hahn singt Tag und Nacht von Petri Fall ein Lied.
Er sucht in aller Welt mein Laster anzusagen.
Sein Krähen führet mir mein Schand-Wort zu Gemüth,
Samt dem verdammten Ort, da mich mein Feind geschlagen.
Es fallen mir dabey, HErr, deine Minen ein/
Es ist, als säh ich dich vor meinen Augen stehen.
Ich muß, so offt er kräht, voll Angst und Zittern seyn,
Und seine Stimme scheint dem Donner gleich zu gehen.

Ich

Ich selbsten höre mich nicht ohne Schrecken an.
Es scheint mir jedes Wort verdächtig vor zu kommen.
Der nun betrogne Geist steht in dem bangen Wahn,
Die Zunge hab aufs neu was böses vorgenommen.
Wir werden leyder! erst durch Schaden klug gemacht.
Dann fodern wir den Schild, wenn schon die Wunden bluten.
Und wenn des Feuers Glut um Dach und Gibel kracht/
So trägt man Wasser zu, und stürmt mit nassen Fluthen.
Doch will ich, ob schon spät, hinführo klüger seyn,
Und nach empfangnem Streich zu meinem Helfer eilen.
Mein JEsu, lindre mir der rohen Wunden Pein!
Laß deiner Wunden Schmertz die Schmertzen Petri heilen!

## III.
## Die VI. ELEGIE.

MEin Heyland, meine That ist mir sehr innig leyd.
Der Untreu hab ich nun den Scheide-Brief geschrieben.
Es ist so Hertz als Mund zum Wiederruf bereit.
Dein Petrus, der entlief, soll desto mehr dich lieben.
Ich biete mich gar gern verdienten Straffen dar;
Laß meinen Fall nur nicht die erste Freundschafft stöhren.

Ach siehe/ da vorhin mein Meineyd dreyfach war,
So will ich dir nun auch die Treue dreymahl schwören.
Mein JEsu/ schaue doch den Fluß der Thränen an!
Mit Thränen pflegt man ja die Liebe zu bezeigen.
Ach siehe/ wie ich kaum noch Worte finden kan!
Die Liebe macht mich kranck/ die Wehmuth heist mich schweigen.
O Lamm, ich bitte dich bey jener nassen Fluth,
Die sich nach deinem Blick aus beyder Aug ergossen:
Bey deiner Augen Glantz und Flammen-reichen Gluth,
Durch deren Heilge Krafft des Hertzen Eis zerflossen:
Bey deiner Wunden Schmertz, bey deiner Fesseln Last,
Die deine Unschuld hat zu unserm Heyl getragen;
Darunter du den Feind mit Ruhm besieget hast/
Als eine blose Magd mich feigen Mann geschlagen.
Ich habe, das ist wahr, was schnödes ausgeübt:
Doch hätt ich keine Schuld, was kontest du mir schencken?
Was mir Gelegenheit zu bittrer Reue giebt,
Giebt dir Gelegenheit, auf Gnad und Huld zu dencken.
Du legtest ehmahls hin den gantz gerechten Pfeil,
Als David war in Mord und Ehebruch gefallen.
Du nahmest an der Angst der Magdalenen Theil/
Und liessest offt ein Ach! bey fremder Noth erschallen.
Doch wenn mein Laster nicht vergeben werden kan,
So gönne mir das Glück/ mit dir zugleich zu sterben.
Gib Creutz und Nägel her/ greif selbst den Hammer an.

O wohl

O wohl mir, wenn mein Blut kan deine Hände färben.
Ich will, ich will getrost zur Glut der Höllen gehn:
Doch will ich dich zugleich mit mir hinunter ziehen.
Du solst die Füsse nicht aus meinen Armen drehn,
Du solst dich gantz umsonst, mir zu entgehn, bemühen.
Es soll, es soll mein Leib der Flammen Opfer seyn.
Der Liebe Feuer soll ihr Feuer überwinden.
Es kühlt mein Thränen-Fluß vielleicht die heisse Pein.
Vielleicht läst sich die Glut geneigt zu schonen finden.
Der Abgrund sey allein für Petri Glieder heiß,
Sein Feuer müsse nur auf dessen Laster toben.
Wen er noch sonst verschließt in seinen bangen Kräyß,
Der werd auf ewig loß, um deine Huld zu loben.
Da will ich Höllen-Brand mit Heulen ohne Rast,
Mit Heulen, Ach und Weh die Schuld allein beklagen.
Beklagen will ich da der Strafen grosse Last,
Doch bey den Schmertzen auch von meiner Liebe sagen.
Allein du wirst, o Lamm, ja deinen Petrum doch
In diesem Schwefel-Pfuhl nicht lassen untergehen.
Die Schuld sey ohne Maaß; die Gnad ist grösser noch.
Ich will an deiner Huld noch meine Freude sehen.

## IV.

## *CANTATA.*

# Am Fest der Auferstehung Christi.

## J. J. R.

*Dictum.*

Man singet mit Freuden vom Siege in den Hütten der Gerechten. Die Rechte des HErren behält den Sieg: die Rechte des HErren ist erhöhet: die Rechte des HErren behält den Sieg (Psal. 118,15.16.)

ARIA.

Zion. WEint nicht mehr, betrübte Seelen!
Flieht aus euren Trauer-Höhlen,
Kommt. Chor. Wohin? Zion. an Christi Grab.
Euer Bräutgam lebet wieder!
Singet. Chor. Was denn? Zion. Freuden-Lieder.
Wischt die bangen Thränen ab.
Kommt. Chor. Wohin? Zion. an Christi Grab.

Recit.

GOtt Lob! Das Grab ist leer.
Man siehet keinen Hüter mehr.

Der

Der Stein ist weg, die Riegel sind zersprungen
Und an des Uberwinders statt,
Liegt in der Grufft, die er verlassen hat,
Der selbst entseelte Tod bezwungen.
Der Platz, da er so offt gesiegt,
Muß itzt die Wahlstatt seyn, da er zerschmettert liegt.

Choral.

Es war ein wunderlicher Krieg,
Da Tod und Leben rungen 2c.

ARIA.

Seele: Mein JEsus siegt! solt ich noch traurig seyn?
Er gehet aus der Grufft, solt ich hinein?
*Echo.* Nein!
So will ich denn voll Freuden singen.
Ich heulete auf Golgatha,
Was sing ich nun? Halleluja? *Echo.* Ja!
Wohlan Halleluja soll klingen.
Kommt, helfft Halleluja mir singen.

Choral.

Halleluja! Halleluja! Halleluja!
Deß solln wir alle froh seyn,
Christus will unser Trost seyn.

Recit.

Du starcker Sieges-Held,
Tod, Sünde, Teuffel, Höll und Welt
Liegt übertäubt zu deinen Füssen.
Gib uns auch Krafft und Muth,
Zu überwinden durch dein Blut:
Laß uns auch deinen Sieg geniessen;

Damit,

Damit, wenn wir aus unsern Gräbern gehn,
Wir auch um deinen Thron mit Sieges-Palmen stehn.

ARIA en Choral.

Triumph, Triumph! dich ehren wir,
Und wollen durch dich kämpfen hier,
Daß wir als Reichs-Genossen dort
Dir folgen durch die Sieges-Pfort.
Triumph / Triumph! Victoria!
Und ewiges Halleluja.

## V.

## Martha hatte viele Schwestern.

Theoph. Pom.

Wie viele Schwestern hat nicht Martha hinterlassen?
Wie viele matten sich in äussern Dingen ab?
Man schließt den müden Leib letzt' in ein enges Grab,
Der noch durch sein Bemüh'n viel dachte zu erfassen.

Die arme Seele wird in dessen gantz vergessen.
Marien lässet man dafür das gute Theil,
Marien, die besorgt um ihrer Seelen-Heyl.
O! grosser Unverstand, der fast nicht zu ermessen!

Zwar Martha meint es gut, sie will den Heyland ehren:
Die Liebe treibt sie an, drum ist sie so bemüh't;
Allein

Allein wie viele sind/ die man nur sorgen sieht/
In Dingen, die zur Welt und Eitelkeit gehören?

Drum da auch Martha selbst des besten Theils verfehlet,
Und ihrer Schwester nicht dasselbe streiten kan:
Wie ist man doch so blind/ wenn man aus falschen Wahn
Und Eigen-Liebe sich zu den Marien zehlet?

## VI.

## Der Seelen Aehnlichkeit mit Christo ihrem Bräutigam.

Th. Pom.

MErck Seele! wie dein Freund so weiß als roth zu nennen,
So nimmst du von Natur zwar diese Farben an:
Wann du in Heucheley dich suchest weiß zu brennen,
Da man Blut-rothe Schuld an dir erblicken kan.
Doch diese Schmincke kan dem Höchsten nicht gefallen;
Tauchst du dich aber recht ins Blut des Lammes ein/
Und suchst in Unschuld ihm beständig nach zu wallen,
So kanst du Rosinfarb und weiß wie Wollen seyn.

## VII.
## Auf eine Standes-Person/ deren Geburts-Tag zur Passions-Zeit einfiel/ und da Sie selbst etwas zu leyden hatte.

Theoph. Pom.

SIe werden, Gnädigste/ zur Leydens-Zeit gebohren,
Und da die Liebe sich für uns zum Opfer giebt:
Diß zeigt/ daß ob Sie auch zum Leyden auserkohren,
Sie doch Immanuel mit zarter Liebe liebt.
Den keinen bessern Weg kan uns der Heyland führen,
Als den er selber ihm auf Erden auserwehlt:
Der gute Hirte will sein Schäflein nicht verliehren,
Drum macht er/ daß es ihm hier nicht an Leyden fehlt.
Wenn so viel' andre sich auf lauter Rosen weyden,
So läst er dieses offt auf Creutzes-Dornen gehn:
Warum? Er will/ es soll den falschen Weg vermeyden,
Und hier nur unverrückt auf seinen Führer seh'n.
Mehr als beglückter Weg! auf dem man nimmer fehlet,
Da auf der breiten Bahn man ins Verderben renn't.
Wie seelig ist der Mensch, der dich allhier erwehlet,
Der sich, Gott und die Welt im wahren Licht erkenn't!

Wer

Wer in Gethsemanne der Höllen-Angst empfindet/
Wird dort im Paradieß gelabet und erquickt.
Wer auf dem Oelberg hier in Kämpfen überwindet,
Wird auch auf Thabors-Berg von Christo einst entzückt.
Ja, wer auf Golgatha wird an das Creutz geschlagen,
Wird dort auf Zions-Berg die schönen Palmen tragen.

## VIII.
## An einen guten Freund/ als er demselben Boyle geistliche Schrifften zum neuen Jahre schenckte.

Theoph. Pom.

MEin treuer Jonathan! nimm hin diß schlechte Buch/
Das dir mit treuer Hand dein David übergiebet;
Dein Freund, der weit entfern't von Falschheit und Betrug/
Und der schon lange dich/ als Bruder hat geliebet.
Hier sieh'st du ausgeführ't die Göttlichkeit der Schrifft,
Wie sie uns eintzig kan den Weg zum Himmel lehren,(a)
Und

NOTA.

Das Buch handelt von folgenden Materien.

(a) Von dem Stilo und der vortrefflichen Schreib-Art der Heil. Schrifft.

Und wie sie alle Kunst der Weisen übertrifft, (b)
Wie hoch die Creatur soll ihren Schöpfer ehren. (c)
Betritt man diesen Weg, erwehlt man dieses Licht,
So lernt man mehr und mehr das Höchste Gut erkennen.
Daß wir, ob uns zuvor des Himmels-Gut gebricht,
Den Seraphinen gleich in GOttes Liebe brennen. (d)
Diß wünschet dir dein Freund auch jetzt zum Neuen-Jahr,
Der, weil er schon bekannt, sich hier nicht unterschreibet.
Der Höchste mache selbst sein treues Wünschen wahr,
Und segne dich, und den, der dir getreu verbleibet.

## IX.
## Helden-Gedicht.
von

B. H. B.

DU, nur im Wechsel standhafft Glücke,
Wie lange blendet uns dein Schein?
Wie lange sollen deine Tücke
Geehrt, ja angebetet seyn?

Du

(b) Von der Vortrefflichkeit der Theologie in Vergleichung mit der Philosophie.

c) Von der Veneration so der menschliche Verstand GOtt schuldig ist.

(d) Von der Seraphischen Liebe.

Du fäheſt uns mit güldnen Hahmen
  Durch allgemeine Zauberey.
Du raubſt der Tugend Würd' und Namen/
  Und legeſt ſie den Laſtern bey.

Ein Räuber/ Blut-Hund/ Ubelthäter/
  Der gröſte Wüterich der Welt,
Ein Mörder, Stadt-und Land-Verräther,
  Wo er dein Günſtling, heißt ein Held.

Wer glücklich raubt, thut Wunder-Wercke:
  Man heißt Betrügen, Trotz, Gewalt
Anitzt Verſtand, Witz Groß-Muth, Stärcke;
  Hat man nur dich zum Rücken-Halt.

Allein, ob du und das Gerüchte
  Die Krieger noch ſo ſehr erhöhn:
Laßt uns doch, bey der Wahrheit Lichte,
  Den/ der nichts als ein Held/ beſehn.

Den, ſag' ich, der aus bloſſem Kitzel
  Ohn' Urſach, an zu kriegen hebt/
Und nur durch Brand und durch Scharmützel
  Nach einem groſſen Namen ſtrebt.

Ich finde nichts, als Grauſamkeiten,
  Verrätherey, Verwegenheit.
Geitz, Bosheit, Neid (die Peſt der Zeiten)
  Trotz, Hochmuth, Ungerechtigkeit.

Von solchen Spornen wird getrieben
 Ein kriegerischer Helden-Muth.
Da schont er dann in Stich- und Hieben
 Nicht sein, viel minder andrer Blut.

Ja, weil im eintzelnen Gefechte
 Das Morden sonst zu sparsam wär,
Dingt er viel tausend Schlachter-Knechte
 Die metzeln dann zu seiner Ehr:

Und zwar nicht Schaafe, Schwein' und Rinder
 Zur Nahrung dem erhitzten Zahn;
Nein, seines gleichen, Menschen-Kinder,
 Und zwar, die nie ihm Leid gethan.

Aus solchem frechen Blut-Vergiessen
 Soll dem nun, der die Mörder hält,
Ein Krantz von Palm und Lorbeer spriessen?
 O Zeit! O Sitten dieser Welt!

Wird dieser wohl mit Recht erhoben,
 Der Teutschland zu verheeren sucht?
Solt' ich an Alexandern loben,
 Was man an Attila verflucht?

Ich solte, morden, würgen, brennen
 Und hausen, wie kein Türcke thut,
Bewundern? Ja fast heilig nennen,
 Die Hand, die roth von meinem Blut?

Was ist doch eurer Großmuth Zeichen,
Ihr Helden/ die ihr immer kriegt?
Zerstöhrte Städte/ tausend Leichen/
Ein Land/ drauf Schutt und Asche liegt.

Das Erdreich naß von Blut und Thränen,
Das Wasser durch die Glut verseigt,
Die Lufft voll Seufzer, Klag und Stehnen/
Das Alter gantz von Leid gebeugt.

Die Jugend nackt und unerzogen,
Der Eh-Mann lahm, das Weib entehrt,
Die Häuser in die Lufft geflogen:
Ist das nicht Lob und Rühmens werth?

Sind denn die trefflichen Geschöpfe,
Die Menschen bloß dazu gemacht,
Daß üm vier, fünf erhitzte Köpfe,
Man sie/ wie Ochsen, wieder schlacht?

Erwegt ihr Götzen dieser Erden,
Daß ihr, trotz Moloch, Blut verschlingt,
Da man/ die euch geopfert werden
Nicht jung, erwachsen zu euch bringt.

Wen schrecket nicht der Römer Freude,
Und wer verflucht nicht ihre Lust,
Wann sich, zu ihrer Augen-Weide,
So mancher Mensch ermorden must?

Wann sie so viele würgen liessen
Bey jedem Gast-und Freuden-Mahl,
Und das, das schönste Schau-Spiel hiessen,
Je grösser der erwürgten Zahl?

Ihr Bestien! doch halt, ich schweige/
Und schelte diese Mörder nicht,
Weil, was ich jetzt abscheulichs zeige,
Auch unter Christen noch geschicht.

Wie? werden hier die meisten sagen/
Wer würgt itzt Menschen bloß zur Lust?
Ich spreche: wenn Armeen schlagen/
Aus Ehr-Geitz, in der Helden-Brust.

Mein Tod ist ja nicht minder herbe/
Ob ich, wenn ich doch sterben muß/
Aus Ehr-Geitz oder Wollust sterbe/
Nun mach ein jeder selbst den Schluß.

Ja wer kan noch die Plagen zehlen,
So die Verwundten dann erst drückt,
Wenn man sie in den Hospitälen/
Des Morgens nach der Schlacht erblickt?

Wo man so viel zerfleischte Glieder,
So manche halbe Menschen sieht/
Wo noch im Blute hin und wieder,
Manch lebend Aaaß sich schleppt und zieht?

Wie alles in der Mörder-Höhle/
 Vom warmen Menschen Blute raucht,
Wo mancher die gequälte Seele,
 In tausend Schmertzen von sich haucht?

Wo Wund-Aertzt, Hencker möcht ich sagen,
 So manchen gantz zerkerbten Leib,
Durch Brand und Trepaniren plagen,
 Recht als zu ihrem Zeit-Vertreib?

Ja weil man sie, nach Stücken, lohnet,
 So viel ein Arm, ein Aug', ein Bein,
So ist kein eintziger der schonet,
 Sie schneiden alle frisch darein.

Solt hier ein Welt-Bezwinger sehen
 Die schönen Früchte seiner Ehr;
Ich glaub er müst einst in sich gehen,
 Und wär er ärger als ein Bär.

So aber mag die Welt verbrennen,
 Die Erde selbst zu Trümmern gehn/
Nur daß man ihn mag tapfer nennen,
 Läst es ein Held mit Lust geschehn.

Allein, wer nennt verheeren siegen?
 Wer heisset Rasen Tapferkeit,
Wer machet unter Raub und Kriegen,
 Nicht den geringsten Unterscheid?

Verfluchte Schmeichler, eure Zungen/
 Die ärger, als der Mörder Schwerdt;
So offt ihr ihre Wuht besungen,
 Habt ihr, nicht sie, die Welt, verheert,

Ihr reitzet sie, ihr macht sie rasen,
 Durch euer Loben wächst die Wuht,
Ihr gießt, wenns Feuer angeblasen,
 Durch Ruhm stets Oehl in diese Glut.

Ihr Furien der Erden, dencket:
 Daß eurer Natter-Zungen Gifft,
Die Welt in Glut und Blut versencket,
 Wenn ihr durch schmeichlen Kriege stifft.

Wie mancher Herr regiert in Frieden,
 In stoltzer Ruh und Uberfluß/
Der itzt, weil er nicht euch vermieden/
 Aus Noth ein Räuber werden muß!

Der/ weil der Feind, wie er geglaubet,
 Sich nicht berauben lassen wolt,
Anitzt sein eigen Volck beraubet,
 Zu zahlen seiner Schlachter Sold.

Denn kurtz: Ein Herr der Kriege liebet,
 Und an der Helden-Säuche liegt,
Verheert sein Land, das stets betrübet,
 Arm, wenn er weicht, arm wenn er siegt.

# X.
# Die Vortrefflichkeit des Hirschberger Warm-Bades.

JSt diß, Hercinie, dein' schöner Aufenthalt?
Du Crone Schlesiens, du Wonne der Najaden,
Wo Lust und Anmuth selbst in deinen Brunnen baden,
Und manch erfreutes Lied in Thälern widerschallt?
So wunder ich mich nicht, daß so viel Schwach' und Krancken,
Und so viel Traurige nach diesen Bergen gehn.
Ich sehe ja bereits hier, als in einem Schrancken,
Den Kern der Lieblichkeit und des Vergnügens stehn.
Ich dachte vormals viel von dir, und nur im Bilde;
Doch dacht ich nicht genung, glückseeligstes Gefilde.

Du bist mehr, als man rühmt. Wer dich mit Augen sieht,
Sieht viel mehr, als man schreibt, mehr als man sagt und singet.
Drum ob mein heischrer Thon dir viel zu niedrig klinget,
So glaube, daß Er doch dein Lob nicht unterzieht.
Dein Opitz hat es ja längst Himmel-an getrieben;
Dein Ruhm bleibt, weil sein Buch in klugen Händen bleibt.
Hat Fechner nicht davon zum artigsten geschrieben,
Der mit des Maro Geist von unsern Feldern schreibt?
Lauban hat nie so hoch sich durch ein Lied geschwungen,
Als da er deinen Brunn und dessen Lob besungen.

Dein Preiß ist viel zu hoch, mein Thon zu tief gestim̃t.
Du weißt, Elysien nährt ferner keine Schwäne,
Der Gänse Schnattern gilt: das dürre Krähn der Hähne
Macht, daß die Poësie fast gar den Abschied nimmt.
Die Zeit ist auch darnach. Bey solchen Hertzens-Wundẽ,
Als manch getreuer Sohn in seiner Brust itzt fühlt,
Verschwinden nach und nach die angenehmen Stunden,
In denen man vorhin ein nettes Lied gespielt.
Denn bey des Landes Weh ein Hauffen Verse machen,
Heißt: bey des Hauses Noth noch als ein Kobolt lachen.

Jedoch verzeih es mir, du ungemeiner Ort,
Es wird ein alter Trieb in meinem Hertzen rege:
Ich weiß fast selber nicht, was meine Hand bewege,
Und doch besing ich dich. Es gibt mir jedes Wort
Von dir bald einen Reim: Der Quell der Castalinnen
Ergeust, ich fühl es fast, sich häuffig über mich.
Die Verse wollen mehr, als deine Tropfen, rinnen/
Die doch so häuffig sind: und drum besing ich dich.
Mein Fuß war kaum zu dir in dein Revier gekommen;
So hatte schon mein Kiel ihm solches vorgenommen.

Hier ist Thessalien, dein wahres Ebenbild:
Apollo, der sonst auch wohl mehr bey uns gewesen,
Hat dich, o schöner Brunn, zur Wohnung ausgelesen,
Und deine Lufft bereits mit seiner Harff erfüllt.
Drum reimt ein jegliches: Drum hört man alles klingẽ.
Hier bläst ein holder West: dort rauscht ein grünes Blat:

Die Vögel höret man ihr frühes Opfer bringen/
So bald Aurorens Glantz sie aufgewecket hat.
Der Hirte pfeifft der Heerd, und stimmt die linden
Saiten,
Auf jenem Hügel dir ein Lob-Lied zu bereiten.

Wo aber fängt man wohl dein Lob am besten an/
Du Kleinod Schlesiens/ des Himmels Meister-Stücke,
So vieler Schwachen Krafft, so vieler Krancken Glücke,
Als man nach langer Zeit nun nicht mehr zehlen kan?
Du angenehmstes Thal läßst nichts im Thale bleiben:
Und ein geheimer Zug führt den erregten Geist
Von dir gantz Himmel an. Nur dem ist zu zuschreiben,
Daß dein beliebter Quell mit solchen Kräfften fleust.
Auf! Auf! Besinne dich o schläffriges Gemüthe!
Danckt man Gott auch genung für diese Wunder-Güte?

Man streitet über dir und solcher Brunnen-Krafft.
Es ist was schweflichtes, ein Feuer von der Sonnen/
Das heimlich in der Klufft der Erden sich entsponnen,
Und ein so heilsames und warmes Wasser schafft.
Allein woher ist das? Gewiß aus GOttes Händen,
Der es so wunderbar und wohl gemäßigt hat.
Man sieht in Berg und Thal, und warlich aller Enden,
Hier aber sonderlich des Höchsten weisen Rath.
Kommt, Atheisten, komt! und lernt aus seinen Wercken,
Den unsichtbaren GOtt mit seiner Allmacht mercken.

Was ist denn die Natur, auf die ihr euch berufft,
Als seine Würckungs-Krafft, der Ausfluß seiner Liebe,

Und seiner Hände Werck? Aus seinem eignen Triebe
Kan niemals was entstehn. Die gantz gesunde Lufft,
Hier zwischen Berg und Schnee, davon der Sonnen Blicken
Auch nur der Wider-Schein gesund und fruchtbar macht,
Daß Dampf und Nebel nicht zu sehr die Cörper drücken,
Zeugt deutlich, daß sein Aug ob dieser Gegend wacht.
Der schlug mit Mosis Stab den Quell aus Fels und Steinen,
Der läßt aus Stein und Fels auch hier den Brunn erscheinen,

Die Alten legten viel davon Johanni bey;
GOtt aber ist der HErr, vor dem sich dieser beuget,
Ung nur auf ihn uns weist, und nur von ihme zeuget,
Daß er die Quelle selbst des Paradieses sey.
Der gab dem Engel Krafft, Bethesda zu bewegen,
Der weiset seine Macht im Trocknen und im Meer:
Der giebt, o werther Brunn, dir so viel Krafft und Segen:
Von ihm stam̃t dein Gelück und dein Vermögen her.
Schwatzt Alten uns auch nicht von Götter der Sudeten:
Wir glauben einen GOtt, der hilfft aus allen Nöthen.

Der Glieder Folter-Banck, die so verwünschte Gicht,
Der Hencker unsrer selbst, des Hauptes altes Wehe,
Des Magens Drückungen, sein Aufblehn in die Höhe,
Die Bleich- und Gelbe-Sucht, und wenn viel Monat nicht
Die treibende Natur den Früchten Zoll gegeben,

Das

Das Lend- und Rücken-Weh, der Schmertzens-volle Stein,
Der Ausschlag an der Haut, geliefert Blut vom Heben,
Des Eh-Stands liebe Noth, und was sonst mehr mag seyn,
Wenn sonst nichts helffen will, kan dieses Bad curiren.
Wie solte man hier nicht des HErren Güte spüren?

Welch kostbar Wasser ist nun diesem Wasser gleich?
Kan in Boeotien es das Gedächtniß stärcken;
So wird man eben diß an diesem Brunnen mercken.
Ist unser Teutschland auch an heissen Wassern reich,
Mehr als wohl sonst ein Volck: so darff doch seines gleichen,
Hercinie, dein Brunn mit seiner Trefflichkeit
Kaum einem einigen an seinen Kräfften weichen.
Wo man die Wahrheit nur mit Fabeln nicht bestreut,
Denn daß in Spanien auch Brunnen jünger machen,
Macht, wie in Phrygien ein Brunn uns voller Lachen.

Wenn in Achaien ein Brunn die Wunden heilt/
Womit die Liebe pflegt die Hertzen zu verwunden:
So hat bey Dir manch Hertz ein solches Pflaster funden,
Mit dem er Lebenslang so Lieb als Noth getheilt.
Ist Acidalius den Charitinnen eigen,
So ist der Nymphen auch ihr Sammel-Platz bey dir.
Will einem Venus selbst die schönsten Kinder zeigen;
So weiset Amor ihn zu diesem Brunnnen hier.
Die Mannigfaltigkeit aus unterschiednen Ländern
Kan hier manch kaltes Hertz im Augenblick verändern.

Der

Der Tagus führe Gold, Pactolus Edelstein:
Soll nicht der reine Zack um dieses Brunnens wegen/
Der einen Stein-Wurff kaum von seinem Strom entlegen,
Mehr, als sie beyderseits, von uns zu schätzen seyn?
Kein Gold, kein Stein kan uns Gesundheit wiedergeben.
Wer dieses nicht erkennt/ der ist auch sehend blind.
Was hilfft bey allem Gut ein ungesundes Leben/
Mit dem uns alle Lust, wie weiches Wachs, zerrinnt?
Zudem pflegt dennoch auch, was jene Flüsse hegen,
Der Brunn durch seine Gäst ihm sattsam zuzulegen.

Man hielt im alten Rom ein eigen Jahres-Fest,
An dem man jeden Brunn mit Blum und Kräntzen schmückte,
Sofern sein Wasser nur den dürren Mund erquickte:
Wie daß man nicht vielmehr dir Kräntze winden läßt,
Du hochschätzbarer Brunn? Doch deine grüne Cronen
Trägt der gelehrten Welt manch hoher Lob-Spruch vor;
Man kan für deine Cur Dir mit nichts bessern lohnen/
Man hebe nur dein Lob bis an der Sternen Chor.
So trägst du manchen Krantz von frischen Lorber-Blättern,
Der grünt viel hundert Jahr bey Hitze, Sturm und Wettern.

Was Hoffmann/ Schwenckfeld, schreibt, was Zindel aufgesetzt/
Vermehrt dein Süssenbach, durch täglich-neue Proben.

Apollo

Apollo muß den Fleiß des treuen Sohnes loben,
Apollo, den so Licht-als Artzney-Kunst ergetzt,
Hygæens Tempel gleich läßt sich der Brunnen sehen,
Der theure Schafgotsch schloß in runden Stein ihn
ein,
Wie andern Theils vorher mit gleichen Ruhm geschehē:
Es muß ein steinern Haus vor solche Geister seyn,
Als um diß Wasser sind; Und wird in Marmel-Steinen
Einst seiner Herren Ruhm noch bey der Nach-Welt
scheinen.

Erlaubt ihr Musen mir bis auf den Grund zu gehn.
Ist keine Möglichkeit den Ursprung zu ergründen?
Ich seh, ihr eilt davon / und lasset mich dahinden.
Ich finde nicht ein Wort in den Geschichten stehn.
Wer weiß / ob etwan nicht Dianens schnelle Füsse
Den höchst-erwünschten Brunn zum erstenmal ent-
deckt?
Genung, ich führe mich in solche Finsternüsse,
Da man die Hand umsonst nach einem Lichte streckt.
Ob Hund und Schwein auch gleich ein warmes Bad
gewiesen:
So wird, dem ungeacht, doch ihre Krafft gepriesen.

Drey hundert Jahre her hat man ihn schon gebraucht.
Diß Alter ist genung. Wer weiß Achilles Qvellen?
Sind Bajens Bäder auch noch in den alten Stellen?
Ist nicht beynah ihr Ruhm nebst ihrer Krafft ver-
raucht?
Du aber daurest noch, dein Preißt steigt alle Stunden,
Was

Was man vor dieser Zeit dir noch nicht zugetraut,
Das hat man offt bisher mit Nutz an dir gefunden:
Indem man deine Krafft und Würckung täglich schaut.
Der Nationen Haß/ des Glaubens und der Orden
Offt grosser Unterscheid, sind bey Dir eines worden.

Man trifft beysammen hier und gantz im Frieden an
Die, so doch anderwerts am meisten sich entzweyen:
Es lassen Beyd es sich/ wie GOtt beliebt, gedeyhen;
Da man einander sonst so wenig gönnen kan.
Allein, wo bin ich itzt mit den Gedancken blieben?
Dein Edler Gotsche-Schaf/ der seinen Helden-Ruhm
Vor Erfurth in das Blut der Feinde selbst geschrieben,
Erhielt vor seine Müh Dich als ein Eigenthum,
Aus Hertzogs Bulco Hand. Doch was sein Schwerdt erstritten,
Das theilt er wieder aus/ sich Segen zu erbitten.

Diß ist der hohe Stamm/ der seiner Zweige Pracht
In unsrem Schlesien bis an den Himmel breitet,
Da Tugend und Verstand stets um den Vorzug streitet,
Und der, geliebtes Land, dir so viel Heil gebracht,
Als sonst nur wenige. Drum wird wohl niemand kommen,
Der diesen Namen nicht in tiefster Demuth ehrt,
Und da der Brunnen ihm die Schmertzen weggenommen,
Den Wunsch zum Himmel schickt: daß der, dem er gehört,

Der

Der weise Schafgotsch lang, und lang im Segen lebe,
Und der Verdienste Preiß ihn über ihn erhebe!

Wer in den Garten kommt, so diesen Namen trägt,
Der wünsche: daß sein Haus in steter Blüthe stehe!
Und wer den Kynast sieht, daß es nie untergehe!
Wie dieses Helden-Schloß; so klar vor Augen legt:
Des Himmels schwere Hand, die Macht der Ungewitter,
Der Zeiten Ungemach und unumgänglich Ziel
Schlag auch in Felsen ein, und brech in tausend Splitter,
Was sonst der Ewigkeit fast gleich bestehen will.
So geht der Tugend es! Auch ihre Berg-Paläste
Sind, wenn der Himmel stürmt, ihm dennoch nicht zu feste!

Doch wo gerath ich hin? Es ist ein schwerer Weg,
Der mich, Hercinie, zu deinem Ruhme leitet;
Noch schwerer, als wenn man zu deinen Brunnen schreitet,
Darum so mancher klagt. Ach aber dieser Steg
Weist, daß, was köstlich ist, nicht auch kan leichte werden.
Die Berge schlüssen dich als eine Vestung ein,
Sie decken unsern Schatz wie Gold in tiefer Erden:
Ist Schlesien ein Ring? Du bist sein Edelstein.
Laßt euch den sauern Weg der Tugend nicht verdrüssen,
Die ihr Gesundheit wollt an Seel und Leib geniessen.

Hier

Hier denck ich, was vor Krafft der Lebens Brunn uns giebt,
Der alle deine Krafft beyweiten übersteiget,
Und den der Fels des Heils in seinen Wunden zeiget;
Den aber ich so offt mit Sünden-Koth getrübt!
Ach wenn wir alle doch auch offt daran gedächten,
Die uns, Hercinie, dein heilsam Wasser netzt,
Und auch die Seele so gesund von dannen brächten,
In die sich manchesmal der Sünden Kranckheit setzt!
Jedoch hierzu gehört die Crystallinen-Qvelle,
Die macht in GOttes Wort so Hertz als Augen helle.

Du aber, liebster Brunn, qvill immerfort beglückt!
Hier finde, wer Dich sucht, sein innerstes Vergnügen!
Es müsse deine Krafft zu keiner Zeit versiegen;
Sie stärcke, was kein Geist, kein Balsam mehr erquickt!
Giebt einst des Himmels Gunst uns wieder güldne Zeiten,
So wird dein Ruhm auch bald in reinem Golde stehn.
Gönnt einem Schlesier je Phœbus seine Saiten,
So wird er bald dein Lob mit aller Macht erhöhn.
Hiermit so fliesse wohl, und bey stets hellen Tagen:
Du must um Gäste nicht, noch Sie um Hülfe klagen!

Staats-Bibliothek Bamberg